

# Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum  
„Gottscheer Bote“.

Nummer 12.

Gottschee, am 19. Juni.

Jahrgang 1908.

## Sonntagsstille.

Nun ist auf Weg und Stegen  
Des Alltags Lärm verhallt,  
Des Sonntags Fried' und Seegen  
Zieht lind durch Au und Wald.

Wie still im weiten Kreise! —  
Ein Hauch der Ewigkeit  
Löst nun die Seele leise  
Vom wirren Kampf der Zeit.

## Oesterreichs Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Der große, denkwürdige Guldigungs-  
Festzug in Wien anlässlich des 60  
jährigen Regierungsjubiläum  
unseres Kaisers Franz Josef I. am  
12. Juni hat sich bei herrlichem Wetter  
in glanzvollster Weise entfaltet. Der  
Festzug war weit über die Reichshauptstadt  
hinaus ein Festtag. In der schönen Millionen-  
stadt an der Donau spielt sich oft manch  
imposantes Schaugepränge ab; aber einen  
an historischer, patriotischer und  
künstlerischer Bedeutung diesem eben-  
bürtigen Aufzug, in dessen 22 sorgfältig  
von fachkundigen Forschern, Gelehrten und  
Künstlern vorbereiteten und einstudierten  
Haupt-Gruppen weit über 12.000 Beteiligte  
zu Wagen, zu Fuß oder zu Roß mit allem  
geschichtlich getreuen Zubehör aufmar-  
schierten, hat auch die Habsburger Residenz-  
stadt noch nicht gesehen. Hunderttausende  
Kronen aufzuwenden hat das Komitee nicht  
gescheut, große Opfer an Zeit, Mühe und  
weiter Zufahrt, bis aus Tirol und Buko-  
wina, brachten auch die Teilnehmer und Dar-  
steller selbst. Hunderttausende Zuschauer  
aus Wien und allen Kronländern, ja Gäste  
aus allen fünf Weltteilen hatten sich als

Zuschauer eingefunden. Zu beiden Seiten  
des 10 Kilometer langen Festzuges waren  
gegen 300 Tribünen errichtet, die gegen  
hohe Mietbeträge über 100.000 Zu-  
schauern bessere Gelegenheit zur Besichtigung  
vor dem sonstigen Publikum auf den  
Straßen und aus den Fenstern boten.  
1700 Ordner, von Polizei und Militär  
abgesehen, walteten ihres Amtes, eigens  
waren 150 Trinkstationen und viele  
Rettenstationen errichtet, da bei der  
ungeheuren Volksmasse doch mit Ohnmachts-  
fällen zc. gerechnet werden mußte; daß einige  
Neugierige auch Bäume erkletterten und  
durch Absturz sich Beinbrüche zuzogen,  
konnte freilich die Umsicht des Komitees  
nicht verhindern.

Zu einer eingehenden Schilderung gebracht  
es diesen Blättern an Raum. Nur eine  
knappe, kurze Aufzählung der  
Hauptmomente und Gruppen sei  
hier angeführt:

Einzug Kaiser Rudolfs von Habs-  
burg mit dem deutschen Heerbann; König  
Rudolf, dargestellt vom Grafen August Etz,  
folgen die Vertreter jener Adelsgeschlechter,  
die ihre Stammbäume bis in die Zeit des  
ersten Habsburgers hinaufzuführen vermögen.  
— Zeit des König Albrecht I. Auszug  
von Wiener Bürgern zur Belagerung einer  
Raubritterburg Ende des 13. Jahr-  
hunderts. — Rudolf IV. der Stifter.  
Mitte des 14. Jahrhunderts. — Zeit Kaiser  
Friedrichs III. Aufzug zum Turnier.  
— Doppelhochzeit der Enkel  
Kaiser Maximilian I. in Wien. —  
Karl V., 1. Belagerung Wiens durch  
die Türken. — Heereszug zu Ende des 16.  
Jahrhunderts. — Der dreißigjährige  
Krieg. Einmarsch der Dampierre-Kürassiere  
in Wien, kaiserliche Truppen auf dem Marsch

nach dem Siege bei Nördlingen. — Die 2.  
Belagerung Wiens durch die Türken  
1683. — Zeit Karls VI. Prinz Eugen  
und seine Truppen. — Zeit der Kaiserin  
Maria Theresia. Einbringung des Her-  
zogshutes in die Hofburg am 21. Nov. 1740.  
Aufahrt zu den Hoffesten in Schön-  
brunn, Schäferspiel und Hofballet. —  
Feldherren und Truppen aus der Zeit des  
siebenjährigen Krieges. — Zeit Kaiser  
Josef II., ländliches Fest, Ernte und Wein-  
lese. (Maler Professor Lesler.) — Zeit des  
Kaisers Franz I. Krieg gegen die fran-  
zösische Republik. — Erzherzog Karl mit  
seiner Suite. — Der Tiroler Landsturm  
1809; dessen Darsteller waren zumeist wirk-  
liche Tiroler Bauern mit Tracht und Waffen  
aus jener Zeit und der Passierer Original-  
fahne Andreas Hofers. — Praterkorso  
aus der Zeit des Wiener Kongresses. —  
Straßenleben und Fuhrwerk 1830  
bis 1840. — Die Armee des Feldmarschalls  
Radetzky 1848. (Hauptmann Sukmann.)  
Hieran schlossen sich die Guldigung der  
Wiener Gewerbevereine, die Guldigung der  
Bürgerschaft mit Bannern, Innungs-  
abzeichen zc., der Zug der Kronländer  
und schließlich eine große Sängerkundigung.  
Eine Abteilung Kavallerie verhinderte das  
vorzeitige Nachdrängen des Publikums. In  
der letzteren Gruppe der Kronländer waren  
alle Provinzen, einzelne mit schmuckvollen,  
mannigfachen Abteilungen bis zu über 700  
Personen und unter Darstellung besonderer  
nationaler Eigenheiten, Feste, Trachten, Er-  
werbsarten, Lebensweise, Volksbräuchen usw.

Von der Rotunde über den Praterstern  
nahm der um 1/28 Uhr früh begonnene  
Festzug über die Aspernbrücke, Parkring,  
Opern- und Burgring zum Katterfest-  
platz, wo der Jubelkaiser inmitten vieler  
Erzherzoginnen, Erzherzoge zc. pünktlich  
eingetroffen war. Der Ehrenpräsident

Graf Wilczek und der Präsident Stadtrat Dr. Klobberg hielten vor Beginn Ansprachen an Se. Majestät, in der sie der historischen Geschlechter gedachten, welche schon für des Kaisers Vorfahren seit Rudolf kämpfen, wie Vertreter aus allen Nationalitäten als ein einiges österreichisches Volk an dem gütigen Kaiser nun dankbar und jubelnd vorüberziehen werden und wie dieser in Bildern Habsburgs und Oesterreichs Geschichte darstellende Festzug der herrlichste Ausdruck der heurigen Kaiserhuldigung Oesterreichs sein möge. Der Kaiser gab nun den Befehl zum Beginn und Vorbeimarsch. Nach mehreren Gruppen traten Säger des niederösterreichischen Sägerbundes vor und nach dessen Huldigung sprach Bürgermeister Dr. Lueger zum Kaiser u. a.:

„Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sind an Euerer Majestät hier vorübergezogen. Möge Euerer Majestät daraus entnehmen, daß sich der Spruch bewahrheiten wird: Oesterreich wird ewig steh'n!“

Nach diesen Worten Luegers verständigte ein vereinbartes elektrisches Signal alle Türme Wiens und die hunderte Glocken setzten plötzlich auf einmal ein, um zu dem nun vom Dr. Lueger auf den Jubelkaiser mit den Volksmassen ausgebrachten Hoch und zu der von den Sägern angestimmten Volkshymne „Gott erhalte!“ den mächtigen Schlußakkord zu bieten. Drei Stunden währte der Festzug, drei Stunden stand der greise Kaiser wie in Jugendfrische, ohne sich auf der prächtigen Tribüne in den Ruhesessel zu setzen. Innig und hocherfreut dankte er für die Veranstaltung und besonders an dem Vorbeimarsch der einzelnen Nationalitäten nahm er reges Interesse, seiner Reiseerinnerungen und Erlebnisse in den verschiedenen Gauen unseres großen, schönen Oesterreichs zu der Umgebung erwähnend.

Die Taten und Gesinnungen patriotischer Treue und Liebe, welche die Vergangenheit betätigte, hat die Gegenwart im Bilde vorgeführt und gelobend sich dazu bekannt, die weitere Zukunft aber wird, so Gott will, halten, was ihr als ehrenvolles Vermächtnis überliefert wird. Diese Kaiserhuldigung des denkwürdigen Festzuges ist eben nach vielen Richtungen hochschätzbar, als ein künstlerisches Unternehmen, welches vor die Augen des Volkes brachte, was sonst nur wenigen leicht zugänglich in Museen und Büchern zu finden ist, für die Wiener als eine besondere Huldigung für den Charakter Wiens als den Mittelpunkt, wohin nicht bloß wir Deutsche, sondern alle kaisertreuen Nationen des vielsprachigen Oester-

reichs hinneigen, vor allem aber als ein gewaltiges Mittel zur Belebung des patriotischen Geistes in der Bevölkerung, welche aus der eindrucksvollen Vorführung verschiedener glänzender, bewegter Abschnitte der Geschichte unserer Monarchie ersieht, daß dieselbe auch in schweren Krisen und Erschütterungen der Vergangenheit ihre große Lebenskraft unter der gnädigen Lenkung der göttlichen Vorsehung durch die tatkräftige Treue und Liebe der katholischen Nationen Oesterreichs und die Herrschertüchtigkeit seiner Regenten und Helden befundete. Diese Erinnerung ist tröstend und ermutigend, vorbildlich und verheißend. Kaiser Rudolf griff einst in Ermangelung eines anderen Szepters zum Kreuze, ein Kaiser Ferdinand wahrte den Bestand der Monarchie durch sein Festhalten am katholischen Väterglauben und der innigen überlieferten Marienverehrung gegenüber den revolutionären Umtrieben der Häresie, und in den die Freiheit und Kultur ganz Europas bedrohenden Kriegen führte das katholische Oesterreich die siegreiche Abwehr bis zum Zurückdrängen des Halbmonds, gleichwie auch zuerst bei Aspern die Meinung von der Unbesiegbarkeit des Korsen erschüttert wurde. Gerecht gegen alle Nationen, das Vorrecht der deutschen Begründer Oesterreichs wärend, am unüberwindlichen katholischen Christentum festhaltend und so soziale Reformen und echten Fortschritt betätigend wird auch Oesterreichs Gegenwart und Zukunft geborgen sein, mag auch ein zersetzender Nationalitätenhader, eine materialistische Umsturzzichtung und eine gottesleugnerische antichristliche Richtung derer, die einem Adler, Hock oder Wurm und Häckel kurzfristig in Schule, Werkstatt oder öffentlichem Leben manchenorts zuzubeln, noch so arg einsetzen. Die feindlichen Anschläge werden vergehen, ein treu katholisches, praktisches Christentum betätigendes Oesterreich wird bestehen und einer glücklichen Zukunft entgegengehen!

### Das Aveglöcklein.

Still sinkt der Abend nieder,  
Still ist's im weiten Kreise,  
Nur das Aveglöcklein klinget  
Süß in zarter Friedensweise.

Süß wie frommes Abendbeten  
Engelreiner Kinderseelen! —  
Süß mahnt es uns alle, alle,  
Uns Maria zu empfehlen.

### Bauerntage.

Es hat lange gedauert, bis die Regierenden endlich zur Einsicht kamen, daß für den Bauernstand etwas geschehen müsse. Die Klagerufe der Bauern verhallten ungehört. Auch das ließ man sich nicht zur Warnung dienen, daß alljährlich in Oesterreich 12.000

Bauerngüter unter den Hammer kommen. Die steigenden Löhne der Industrie zogen viele Bauernkinder in die Stadt. Das Standesbewußtsein des Bauern war eingeschlafen, die Landwirtschaft sah einer trostlosen Zukunft entgegen.

Da standen, wir wollen hoffen noch rechtzeitig, aus dem Bauernstande Männer auf, die ihre Standesgenossen belehrten, zur Selbsthilfe zu greifen. Die Stimme des Einzelnen wird nicht gehört, aber die Rufe von großen Massen dringen mächtig an jene Stellen, die für das Wohl des Staates und seiner Bewohner zu sorgen haben. Einigkeit und Zusammenhalten macht stark.

So sprachen jene Männer, sie forderten auf, große Bauernvereine zu gründen und so entstand bald in jedem Kronland: ein christlicher Bauernbund. Tausende folgten dem Rufe der Führer, die als Abgeordnete in den Landtagen und im Reichsrat dann auch Erfolge erreichten. Das war eben dadurch möglich, weil sie sagen konnten: Hinter uns stehen vieltausende von Bauern, deren Wünsche sind die unserigen!

Und in der Tat, die Armee organisierter Bauern ist mächtig und zahlreich. 42.000 deutsche Bauern Oesterreichs sind in christlichen Bauernbünden vereinigt. Ueber seine solche Macht kann man nicht achselzuckend hinweggehen, deren Stimme muß gehört werden.

In allen Kronländern sind die deutschen Bauern zum Bewußtsein ihrer Macht gelangt. Der niederösterreichische Bauernbund zählt 46.000 Mitglieder, der katholische Bauernverein in Steiermark 40.000, der Tiroler Bauernbund 22.000 Mitglieder, der noch junge deutschböhmische Bauernbund hat bereits über 5.000 Mitglieder. Auch die Bauernvereine der übrigen Länder weisen recht stattliche Mitgliederzahlen auf. Die jüngsten Bauernbünde sind der Gottscheer, der mährische, der schlesische und der deutsche bukowiner Bauernbund. Sogar die Rumänen der Bukowina haben vor wenigen Tagen einen Bauerbund nach dem Muster der christlichdeutschen Bauernbünde gebildet.

In den letzten Wochen hat Oesterreich in Wien und in Innsbruck riesige Bauernversammlungen gesehen. Es galt hinzuweisen auf die errungenen Erfolge; Ernteurlaub, Wegfall der Waffenübung im 11. und 12. Dienstjahr, Unterstützung für die Familien der eingerückten Reservisten. Aber auch andere Forderungen müssen immer und unermülich erhoben werden, denn noch lange ist bis dahin, wo der Bauer seine dringendsten Wünsche erfüllt sehen wird. Zu diesen gehört vor allem die zweijährige Militärdienstzeit. Ferner wurde Stellung genommen gegen den serbischen Handelsvertrag und gegen die freche Beschimpfung der Bauern durch die Universitätsprofessoren. Weiter wurde verlangt, daß die Altersversorgung auch auf die Bauern und Gewerbetreibenden sich erstrecke.

Am ersten Bundestag der niederösterreichischen Bauern, der zu Christi Himmel-

fahrt im Wiener Rathaus stattfand, nahmen an 20.000 Bauern teil. Dieselben kamen mit Sonderzügen in Wien an und marschierten mit Musikkapellen durch die Stadt. Großes Aufsehen erregten auch die Bundeshüte aus braunem Loden mit grünem Bande. Auch der Ackerbauminister Dr. Ebenhoch trug den Bundeshut.

Bundesobmann Abg. Stöckler eröffnete die Versammlung und verwies darauf, daß das Sekretariat 7153 Geschäftsstücke erledigte, unter diesen befanden sich weit über 3500 Rechtsschutzangelegenheiten, in welchen unentgeltlich Rat und Hilfe erteilt wurde. Es waren darunter 213 Gemeindeangelegenheiten, 147 Genossenschaftsangelegenheiten, 427 Grenzstreitigkeiten, 425 Servitutsachen, 317 Pferdeprozesse, 612 Militärangelegenheiten, 285 Ehrenbeleidigungsklagen, 509 Testamentssachen, 319 Lohnstreitigkeiten, 403 Jagdangelegenheiten. In 128 Fällen wurde vermittelt, so daß ein Prozeß verhindert wurde, Gesuche um Militärbefreiungen, Ernteurlaube wurden vom Sekretariat in 215 Fällen durchgeführt. In 189 Fällen wurde gegen betrügerische Firmen und Agenten mit Erfolg aufgetreten.

Bürgermeister Dr. Lueger, von unbeschreiblichem Jubel begrüßt, hieß die Bauern in seinem Hause willkommen. Ackerbauminister Dr. Ebenhoch sprach von Verbrüderung zwischen Bauernstand und Ackerbauministerium. Minister für öffentliche Arbeiten Dr. Gschmann tabelte die Beschimpfung der Bauern und bemerkte, vor der Kulturarbeit der Bauern müsse man den Hut ziehen. Dann sprachen noch mehrere andere Abgeordnete.

Anwesend waren auch die Vertreter anderer Bauernvereine: Schraffl (Tirol), Schoßleitner (Salzburg) Fink (Vorarlberg), Sagenhofer (Steiermark), Krampfl (Kärnten), Scharnagl (Böhmen), Budig (Mähren), Melchner (Baiern), Wiedmann (Bukowina) usw.

Die Beschlüsse des Bauernbundes fordern die Altersversorgung für die Bauern, die Zusammenfassung der Bauernvereine zu einem Reichsbauernbunde, Gleichberechtigung der christlich-deutschen Hochschüler mit den deutsch-nationalen und jüdischen Studenten, Erleichterung der Militärlasten usw.

Am Pfingstmontag hielt der Tiroler Bauernbund seine Hauptversammlung in Bozen. Der vom Obmann Abg. Schraffl vorgetragene Jahresbericht weist sehr erfreuliche Fortschritte auf. Die wesentlichen Errungenschaften der Tiroler Bauernbewegung der letzten Jahre sind folgende:

1. Bewilligung von Notstandsgeldern, etwas, was es früher nicht gegeben hat; 2. Beseitigung der Weinzollklause; 3. Schaffung eines Kunstweingesezes; 4. Verhinderung der Vieheinfuhr aus Serbien; 5. Aufhebung der Straßenmaut; 6. Erleichterung der Waffenübung; 7. ein neues Militärgezet; 8. das allgemeine gleiche Reichsratswahlrecht; 9. Be-

willigung von 600.000 Kronen zur Abwehr der Reblaus; 10. Erhöhung der Mannschafslöhne; 11. Aufbesserung der Mannschafskost; 12. Weckung des Standesbewußtseins und Solidaritätsgeföhles der Bauern; 13. die Tiroler Bauernsparkasse; 14. die Organisation des Rechtsschutzes; 15. die unentgeltliche Vertretung in zahlreichen Anliegen aller Gattungen. Die Tiroler Bauernsparkasse hat heute nach einjähriger Tätigkeit nahezu zwei Millionen Kronen Einlagen, ist also heute schon eine finanzielle Macht im Lande.

Nachdem unter andern auch die Angelegenheit des Gotteslästerers Wahrmond mit den schärfsten Worten verurteilt worden war, faßte die Versammlung die politischen und wirtschaftlichen Forderungen des Tiroler Bauernstandes in folgende Punkte zusammen: 1. Wir fordern die Beseitigung des bestehenden Landtagswahlrechtes, insbesondere fordern wir die Einführung direkter und allgemeiner Wahlen und die Aufhebung unbegründeter Vorrechte. 2. Wir fordern die zweijährige Militärdienstzeit, die Abkürzung der Waffenübungen, die Unterstützung der Familien armer Reservisten, Ernteurlaube und die Befreiung von Familienerhaltern. 3. Wir fordern die Aufhebung der Grund- und Klassensteuer und die Ausgestaltung der Einkommensteuer unter Schonung der unteren und mittleren Klassen. 4. Wir fordern die Milderung der besonders die Landwirte drückenden indirekten Steuern, so besonders die Petroleumsteuer, Branntweinsteuer, Zuckersteuer und dafür die Heranziehung der Luxusgegenstände und der großen Vermögen. 5. Wir fordern die Aenderung des Jagd- und Forstgesetzes und besonders die Wahrung redlich erworbener Privatrechte auf die Teilwälder. 6. Wir fordern die endliche Verbauung der Wildbäche und Flüsse, wie die Herstellung der notwendigen Straßen und Bahnen, die Ausgestaltung des landwirtschaftlichen Unterrichtswesens, die Hebung der Alpenwirtschaft, der Viehzucht und des Wein- und Getreidebaues. 7. Wir fordern den Schutz der ehrlichen Weinproduktion durch strenge Aufsicht und durch eine großzügige Abwehr gegen die Rebschädlinge, die Verbilligung des Kupfervitriols und die ausreichende und rasche Gewährung von Unterstützungen zur Wiedererrichtung der durch die Reblaus zerstörter Weingärten, sowie zur Vorbeugung gegen die Reblausgefahr.

Die Forderungen, welche die Bauern in Niederösterreich und Tirol erheben, sind zum großen Teil auch in den Bestrebungen der christlichen Bauernvereine der anderen Kronländer enthalten. Sollen jedoch die Wünsche der Bauern durchdringen, dann ist Einigkeit und Erweiterung des Bundes nötig. Die Bauern müssen aber auch die öffentlichen Ereignisse an der Hand der christlichen, bauernfreundlichen Zeitungen verfolgen, damit sie die Angriffe der Bauernhasser rechtzeitig abwehren können.

## Streiflichter.

### Dicke Lügen.

Die Wamndorfer „Volksstimme“, das Auffsiger „Volksrecht“ und andere sozialdemokratische Blätter drucken gegenwärtig einen Artikel mit der Ueberschrift „Katholisch machen“ ab, worin gegen die katholische Kirche tüchtig losgezogen wird. Namentlich werden angebliche und wirkliche Grausamkeiten aus der Zeit der Gegenreformation blutrünstig ausgemalt. Nun es wird bei der Gegenreformation gerade nicht mit feinen Handschuhen gearbeitet worden sein. Aber so arg war es nicht. Viel ärger haben es die „Reformatoren“ und deren protestantische Mordbrenner getrieben. Die Prager Domkirche haben sie ausgeplündert. In Sachsen wurden die Katholiken von den lutherischen Adelligen vertrieben. In England wurden Katholiken, welche zu den Sakramenten gingen, gehängt und bei lebendigem Leibe gevierteilt. Wie schändlich erst die protestantischen Schweden zur Zeit des 30jährigen Krieges in Deutschland gehaust haben, das blieb dem deutschen Volke Jahrzehnte lang mit dem Schrecken im Gedächtnis. Also das protestantisch machen ist jedenfalls hundertmal schlimmer gewesen als das katholisch machen.

## Zeitgeschichten.

— Zwei Nächte im Warenhaus. Die „Kleine Presse“ brachte unlängst eine Mitteilung über eine nicht alltägliche Diebsgeschichte. Ein fünfzehnjähriges Mädchen in Frankfurt a. M. hat den Himmelfahrtstag in einem Warenhaus zugebracht. Sie ließ sich am Mittwoch abends einschließen und beschäftigte am Donnerstag namentlich die Lager für Damenkonfektion, Fuß-, Wäsche und Schuhwaren sehr eingehend. Nachdem sie, nach genauen Studien, ihre Wahl getroffen hatte, kleidete sie sich von Kopf bis zu Fuß neu, verbrachte die Nacht auf Freitag sehr gut und gedachte andern Morgens als elegante Dame sich von den Räumlichkeiten, in denen sie zwei Nächte und einen Himmelfahrtstag zugebracht hatte, zu verabschieden. Aber da am Morgen noch kein Trubel herrschte, bemerkte man das elegante Dämchen, als es verschwinden wollte. Da man sich ihres Kommens nicht erinnerte, hielt man sie an. Sie wurde, nachdem sie der freundlichen Bitte, sich wieder umzukleiden, nachgekommen war, der Polizei übergeben.

— Amerikanische Schrollen. In einem der vornehmsten Hotels von New-York nahmen kürzlich der Gastgeber und seine Gäste, in Reitdress gekleidet, ihre Plätze hoch zu Ross in einem Ballsaal ein, der für diese Nacht in eine reizende Landschaft verwandelt worden war mit Feldern von wogenden Halmen, gewundenen Straßen und prächtig aussehenden Bäumen. Die Kellner bedienten die Gäste mittels eigener Vorrichtungen, die es den Geladenen gestatteten, die Gerichte auf kleinen an ihren Sätteln befestigten Tischen zu sich zu nehmen.

## Spät erkannt.

Original-Novelle von Alinda Jacoby.  
(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Etwas wie Bewunderung regte sich in Konstanzen Herzen, denn sie fand heimlich, daß Richard in seiner Erregung sehr schön aussah. „Ich glaube, daß Sie ein guter Advokat sind,“ sagte sie darum schmeichelnd indem sie mit kokettem Lächeln zu ihm aussah. „Machen Sie Ihre Rednergabe nur recht bald in wichtigeren Dingen geltend, damit Sie Ruhm und Ansehen erwerben. Ha, ich wünschte, daß Sie so glühend ehrgeizig wären, wie ich es bin, dann würde all' Ihr Wünschen und Sehnen darauf hinzutreten, ein großer, berühmter Mann zu werden!“

„Und wenn sich nun diese ehrgeizigen Träume nie im Leben erfüllen, wenn mein Name nie eine Berühmtheit erlangte, dann sollte ich mich unglücklich fühlen, meinen Sie. Aber nein, das ist nicht der Fall. Wir müssen auch diesen Fall in's Auge fassen, kein Mensch ist des Ruhmes gewiß; denn Gott ist es, der die Arbeit segnet oder ihr seinen Beistand versagt. Er allein hält alle unsere Geschicke in der Hand.“

„Ach, ich kann es nicht einmal hören, daß Sie nur an die Möglichkeit denken, eine untergeordnete Rolle in der Welt zu spielen. Ein Mann wie Sie sollte stets nach dem Höchsten ringen und streben, das sind Sie sich selbst schuldig. Wie ein stolzer Aar sollten Sie sich hoch über den Troß der Menschheit furchtlos bis zur Sonne emporschwingen.“

„Wenn Sie darunter das Streben nach Vollkommenheit verstehen, so gebe ich Ihnen ganz Recht. Ja, wir sollen uns über Nichtiges und Gemeines hinweg hoch empor in reine Lüfte zum Himmel erheben, das törichte Sehnen nach eitlen Erdenruhm aber würde nur den kühnen Flug unserer Seele hemmen. Sehen Sie, Fräulein Konstanze, meiner Ansicht nach handeln wir am weisesten und edelsten, wenn wir, unabhängig vom Urtheil der Menge, ruhig unsere Pflicht erfüllen und es Gott demütig überlassen, ob er unsere Arbeit segnen will oder nicht.“

„Mit solchen Ansichten kommt man nicht weit in der Welt, die sind gut für so stille, gleichmütige und unbedeutende Seelen, wie beispielsweise Billi eine ist. Die wandelt still zufrieden in der Ebene und greift nicht verlangend nach den Sternen hinauf, darum wird sie aber auch nie ein hohes Ziel erreichen.“

Richard erhob sich. „Sie erinnern mich daran, daß ich Billi den Auftrag eines

Freundes auszurichten habe. Ich will sie in der Fabrik aufsuchen“, sagte er.

„Jedenfalls sind es zarte Geheimnisse, in die ich nicht eingeweiht werden soll,“ bemerkte Konstanze lächelnd. „Sehen Sie nur, mein Freund, ich bin nicht neugierig.“

Richard schritt quer über die Straße auf die Fabrikgebäude zu, die dem Wohnhause gegenüber lagen. Es schien Feierabend gemacht zu sein, denn die Arbeiter traten eben in's Freie und zerstreuten sich heimwärts. An einer Straßenecke, etwas in den Schatten gedrückt, stand Herr Schröder, offenbar in eifrige Unterhaltung mit einem der Arbeiter, dem sogenannten langen Müller, vertieft. Richard wunderte sich eintigermassen darüber, da ihm eben dieser Arbeiter von Lohenstein schon öfters als ein gefährlicher, aufrührerischer Geselle geschildert worden. „Was mögen die beiden mit einander zu verhandeln haben?“ dachte er, grüßte flüchtig und schritt vorüber. Schröder hatte sich bei Richards Gruß in augenscheinlicher Verlegenheit unwillkürlich noch etwas tiefer in das Dunkel zurückgezogen. Jetzt sagte er, hastig bemüht, die Unterhaltung zu beenden:

„Wie gesagt, Müller, seid kein Tor und laßt Euch von Eurem Arbeitgeber nicht bis aufs Blut aussaugen. Ich kenne Lohenstein, er hat kein Herz für seine Arbeiter, er preßt sie zu seinem Nutzen wie eine Zitrone aus und dann wirft er sie weg. Er geht jetzt sogar mit der Absicht um, den Lohn herabzusetzen.“

„Es ist eine Sünde und Schande, man kann so von dem Lumpengeld, das er aussetzt, kaum leben“, schalt Müller, indem er zornig die Fäuste ballte.

„Laßt Euch's nicht gefallen, schüchtern Euren filzigen Arbeitgeber durch Drohungen ein und stellt selbst Eure Bedingungen.“

„Und wenn er sich nicht einschüchtern läßt?“

„Nun, dann müßt Ihr eben Ernst machen — doch ich kann hier nicht länger darüber mit Euch plaudern. Ihr wißt, ich bin ein wahrer Freund des Volkes, ich werde Euch immer gern mit Rat und Tat beistehen, aber reinen Mund halten, Müller! Wollt Ihr Euch bei mir aussprechen, dann kommt nur zu mir ins Haus; laßt Ihr aber einmal mit einer Silbe laut werden, daß ich heimlich zu Euch halte, dann habt Ihr meine Gunst für immer verscherzt. Da habt Ihr drei Mark, trinkt einmal auf mein Wohl!“ — Schröder nickte herablassend mit dem Kopf und setzte dann eilig seinen Weg fort.

Durch mehrere Fabrikräume gelangte Richard zu Lohensteins Privatzimmer. Der alte Herr saß eifrig mit Schreiben beschäftigt an seinem Bulte; er nickte dem

jungen Mann freundlich zu und reichte ihm mit herzlichem Drucke die Hand. „Gleich stehe ich zur Verfügung, lieber Fels, nur noch einen Augenblick Geduld, ich habe hier noch eine kleine Arbeit zu vollenden, die keinen Aufschub leidet“, sagte er.

„Ich suche eigentlich Fräulein Billi, die ich um eine Privataudienz bitten möchte“, gestand Richard lächelnd. „Fräulein Konstanze meinte, sie sei hier zu finden“

„Das ist sie auch, und zwar gleich hier im Raume nebenan in voller Tätigkeit. Wollen Sie das Kind einmal in seinem Wirken belauschen, dann treten Sie nur dort in die Nähe der Türe. Dieselbe ist nur angelehnt, so daß Sie bequem alles hören und sehen können, was drinnen vorgeht. Ich sage Ihnen, meine Billi ist ein Blitzmädel; sie hat Herz und Kopf auf dem rechten Fleck und übt einen Einfluß auf meine Arbeiterinnen aus, der nicht mit Geld zu bezahlen ist. Schon mehr als einmal habe ich es erlebt, daß unter ihrer Leitung aus einem leichtsinnigen Ding ein rechtschaffenes Mädchen geworden ist.“

Richard nahm den Platz an der bezeichneten Türe ein und spähte aufmerksam in den Saal hinüber, wo Billi mitten in einem Kreise von Arbeiterinnen stand und Belohnungen ausstelte. Es war eigentümlich rührend und anziehend, zu beobachten, wie das zartfühlende junge Mädchen es verstand, mit den Leuten ihrer Anschauungsweise entsprechend zu verkehren. In der Art, wie sie ihre Gaben spendete oder wie sie ihren Rat erteilte, lag eine so anmutige Würde und zugleich eine so liebevolle Herzensgüte, daß sie unbedingt Vertrauen und Zuneigung erwecken mußte. Man sah, daß sie wirklich warmes Interesse für ihre Schützlinge empfand, daß sie sich in herzlicher Beziehung zu den einfachen Menschen fühlte, denen sie ihre Teilnahme und freundschaftliche Sorge zuwandte, und daß sie trotz ihrer Jugend ein Ansehen und einen Einfluß besaß, den sie ohne jede Anmaßung und Ueberhebung zum Besten der Arbeiterfamilie geltend machte. Einfach, schlicht und gerade sprach sie mit ihnen und gewann dadurch aller Herzen. Als auch die letzte Arbeiterin von Billi verabschiedet worden, betrat Richard den Saal. Billi wandte den Kopf nach ihm hin, und ein leichtes Rot ergoß sich über ihr Gesichtchen, als sie ihn erkannte.

„Ich habe mich aus doppelten Gründen zu entschuldigen“, sagte Richard, indem er mit freundlichem Gruße näher trat, „zunächst, weil ich hier unangemeldet bei Ihnen eindringe, und dann auch, weil ich

das demütigende Geständnis ablegen muß, daß ich gelauscht habe“.

„Gelauscht?“ wiederholte Billi lächelnd. „Das war nicht recht. Der Gedanke, daß Sie mich im Verkehr mit den Arbeiterinnen beobachtet haben, bringt mich noch nachträglich in Verlegenheit.“

„Und doch ließ mich jedes Ihrer Worte einen Blick in die reine Tiefe Ihres guten, liebevollen Herzens tun,“ sagte Richard warm, während unwillkürlich etwas von der inneren Bewegtheit in seiner Stimme klang.

Billi erbehte leise; dunkle Blut übergoß ihr zartes Antlitz, während sie ihm hastig ihre Hand entzog. „Sollen wir nicht hinüber ins Wohnhaus gehen? Konstanze ist, wie ich glaube, drüben,“ schlug sie schüchtern vor.

„Ja, ich weiß; denn ich komme eben von dort. Ich suchte Sie hier auf, Fräulein Billi, weil ich allein mit Ihnen zu sprechen wünschte. Ein Freund von mir hat mich beauftragt, Ihnen seine ganze Seele offen darzulegen, Ihnen zu sagen, daß Sie unumschränkt in seinem Herzen herrschen — kurz, daß er in treuer Liebe um Sie wirbt. Seinen Namen brauche ich Ihnen wohl kaum zu nennen, Sie haben ihn gewiß schon erraten?“

Billi wandte ihm den ruhigen Blick ihrer großen, klaren Augen zu. „Ist es Herr von Wernicke, von dem Sie sprechen?“ fragte sie unbefangen.

„Ja, es ist Kuno, der Sie durch mich bittet, sein Weib zu werden. Was soll ich meinem Vetter sagen, darf ich ihm Hoffnung auf Ihre Gegenliebe machen?“ — Er beugte sich vor und sah ihr mit gespannter Erwartung in's Gesicht.

„Nein, mein Herz empfindet nichts für ihn,“ antwortete Billi ohne Zögern in leisem, aber sehr bestimmtem Tone. „Es tut mir leid, ihn zu kränken; denn ich schätze Herrn von Wernicke, ich empfinde aufrichtige Freundschaft für ihn. Aber mehr kann ich ihm nicht geben. Suchen Sie ihm das so schonend als möglich beizubringen.“

Richard atmete erleichtert auf; er fühlte sich seltsamer Weise wie von einer schweren Last befreit. Doch im nächsten Augenblick begann er sich Vorwürfe zu machen — hatte er nicht versprochen, im Interesse seines Freundes zu handeln? Gewiß, die Pflicht gebot ihm, diese wichtige Angelegenheit nicht so rasch als erledigt zu betrachten. „Das ist eine niederschmetternde Nachricht, die ich meinem armen Vetter zu überbringen habe,“ hob er nach einer kleinen Pause wieder an. „Kuno wird, wenn er die Hoffnungslosigkeit seiner Liebe erfährt, sehr unglücklich sein. Er

hängt an Ihnen mit ganzer Seele, und ich bin überzeugt, daß er alles tun würde, was in seinen Kräften liegt, um Ihr Glück zu begründen, umsomehr, als auch seine äußern Verhältnisse ihm gestatten, Ihnen ein behagliches Heim zu bieten.“

„Reden Sie mir nicht zu, ich kann kein Weib nicht werden,“ sagte Billi und hob wie in leidenschaftlicher Abwehr ihre Hände empor. Dann, wie sich besinnend, fügte sie bald darauf mit einem scheuen, gleichsam um Entschuldigung bittenden Tone hinzu: „Sie sind mir doch nicht böse, daß ich den Antrag Ihres Veters nicht annehmen kann?“

„Böse, ich Ihnen?“ wiederholte Richard, gerührt von ihrem sanften, flehenden Tone. „Welches Recht hätte ich dazu, und gar welchen Grund? Kind, wenn Sie wüßten — —“ Er brach ab, während seine Rippen sich wie in eiserner Selbstbeherrschung aufeinander preßten. Nach einer Pause, in welcher er mühsam seine äußere Ruhe erkämpft hatte, hob er wieder an: „Es liegt mir sehr fern, Sie zu irgend einem Entschluß bestimmen zu wollen; nur aus wahrer Teilnahme für Sie glaubte ich ein Wort zu Kuno's Gunsten beifügen zu müssen, und dann allerdings auch aus Mitleid für ihn selbst. Er wird sehr bitter darunter leiden, wenn er sich abgewiesen sieht.“

„O, was den letztern Punkt anbetrifft,“ meinte Billi lächelnd, „so ist es mir nicht bange, daß Herr v. Wernicke sich bald wieder trösten wird. Er ist Gott sei Dank keine jener ernstesten tieffühlenden Naturen, denen die Liebe unheilbare Wunden schlägt. Seine Eitelkeit wird anfangs etwas gekränkt sein, wenn er sieht, daß seine Gefühle nicht erwidert werden, aber ich bin überzeugt, daß er bald Ersatz für mich in einer neuen Liebe findet. Wenn Sie glauben, daß es vielleicht zu seinem Troste gereiche, so sagen Sie ihm, daß ich unvermählt bleiben werde.“

„Wie, Fräulein Billi, Sie können unmöglich im Ernste daran denken, allein Ihren Lebensweg zu gehen!“ rief Richard bestürzt.

„Wenn mich nun Gott dazu berufen hat,“ antwortete Billi mit einer sanften Ergebung. „Jedenfalls ziehe ich dieses Geschick dem Leben an der Seite eines ungeliebten Mannes vor.“

Richard schwieg nachdenklich. Sollte dieses liebliche Wesen, das in seiner bestrickenden Anmut und Schmiegsamkeit, in seiner rührenden Kindlichkeit wie geschaffen zu sein schien, einen Mann zu beglücken, sollte es dazu verurteilt sein, einst ganz allein in der Welt zu stehen? Es wurde ihm schwer, zu glauben, daß dies Gottes Wille sei. Und warum

fühlte Billi sich zu einem einsamen Leben berufen? Trug sie vielleicht eine hoffnungslose Liebe im Herzen? Der Gedanke an Vinchens harmlose Ausplaudereien stieg in ihm auf und bestätigte ihm, daß irgend ein kleines Leid sie drücke. Ein Gefühl namenlosen Mitleids, zärtlichen Erbarmens bemächtigte sich seiner — er hätte sie so gerne in seine Arme gezogen und ihr zugeflüstert: „Hier sollst Du ruhen, armes Kind, an meinem Herzen ist Dein Platz. Willst Du mir gestatten, daß ich Dich in allen Stürmen des Lebens beschütze?“ Er fühlte sich unwiderstehlich zu ihr hingezogen — da tauchte Konstanzens Bild vor seiner Seele auf und mahnte ihn an seine Pflicht.

In diesem Augenblicke trat Vinchen ins Zimmer mit einer großen Puppe auf dem Arme. „Ich habe Dich schon überall gesucht, Billi,“ rief sie, vergnügt auf ihre Schwester zuwendend, „um Dir den schönen neuen Schmuck meiner Puppe zu zeigen.“

Billis Auge heftete sich erschrocken auf das schlichte Kreuz, das die Kleine ihrer Puppe umgebunden hatte; heißes Rot stieg ihr bis in die zarten Schläfen. „Kind, wie kommst Du zu dem Kreuze, das gehört nicht Dir, sondern Konstanzen,“ sagte sie im Tone ernstern Vorwurfs.

„Konstanze hat es ja weggeworfen; ich habe es in ihrem Zimmer gefunden,“ entschuldigte sich Vinchen etwas eingeschüchtern.

„Es war sehr unrecht von Dir, daß Du es ihr nicht wiedergabst. Konstanze hat das Kreuz ohne Zweifel verloren und vermisst es wahrscheinlich sehr schmerzlich,“ verwies Billi ihr mit ungewohnter Strenge.

„O nein,“ verteidigte sich das Kind mit brennenden Wangen, „Konstanze macht sich nichts daraus, sonst hätte sie doch gesagt, daß sie etwas verloren habe. Sie hat soviel schöneren Schmuck, da liegt ihr nichts an dem Kreuzchen. Ich will es ihr aber wiedergeben, wenn Du meinst, ich solle es tun.“

„Nein, Vinchen, ich glaube, Du hast recht, Konstanze legt keinen Wert auf ein so unscheinbares Ding, und sie wird es nicht vermissen. Gib es mir lieber, Kind, ich schenke Dir etwas anderes dafür; für mich ist es ein teures Andenken.“ Mit diesen Worten mischte sich Richard plötzlich sehr ernst in das Gespräch und streckte die Hand nach dem von Konstanze verschmähten Kreuze aus. Mit Inbrunst drückte er es hierauf an die Rippen, als wollte er bei seiner Mutter Abbitte tun, daß er sich von einem so lieben Erinnerungszeichen eine Zeitlang zu trennen vermocht habe, und barg es dann an seiner Brust.

(Fortsetzung folgt.)

# Das christliche Jahr.

## Monatskalender.

Rom 16. bis 30. Juni.

16. Dienstag. Lenno, Bischof († 1106); Johannes Franz Regis, Ordensmann († 1640). — 17. Mittwoch. Adolf, Bisch. († 1224); Rainer, Mönch († 1161); Avitus, Abt († 540).

18. Donnerstag. Fronleichnamfest. Evg. (Joh. 6, 56—59): Jesus erklärt, daß sein Fleisch wahrhaft eine Speise und sein Blut wahrhaft ein Trank ist. Wer dieses Brct, das vom Himmel gekommen ist, isst, wird ewig leben. — Markus und Marzellan, Mart. († 287); Paula, Jungfrau und Mart.; Elisabeth v. Schönau, Jgf. († 1164). — 19. Freitag. Gervasius und Protasius, Mart. († 1. Jahrh.); Juliana v. Falconieri, Jgf. († 1381). — 20. Samstag. Silverius, Papst und Mart. († 540); Florentina, Jungfr.; Adalbert, Erzbisch. von Magdeburg († 981).

21. Sonntag. Aloisius v. Gonzaga, Ordensmann († 1591); Alban, Mart. († 5. Jhdt.) Evang. (Luk. 14, 16—24): Jesus erzählt das Gleichnis vom großen Abendmahl, von dem sich die Geladenen entschuldigten, weshalb die Armen und Gebrechlichen geladen wurden. — ☉ Letztes Viertel um 6 U. 24 M. mgs Sonnenaufg. um 3 U. 52 M. Unterg. um 8 U. 11 M. Tageslänge 16 St. 19 M.

22. Montag. Paulinus, Bisch. († 431); Albin, Mart. — 23. Dienstag. Edeltrude, Königin († 679). — 24. Mittwoch. Johannes der Täufer. (Landesfeiertag in Salzburg); Theodolph, Bisch. († 776). — 25. Donnerstag. Prosper, Bisch. († 466); Wilhelm, Abt († 1142); Emma, Witwe († 1045); Adalbert, Diakon; Dorothea v. Preußen († 1394). — 26. Freitag. Johannes und Paulus, Mart. († 362); Vigilus, Bisch. und Mart. († um 400). — 27. Samstag. Ladislaus, König († 1095) (Landesfeiertag für Siebenbürgen). Vigiltaste. (Fleischspeisen in den meisten Diözesen Oesterreichs gestattet.)

28. Sonntag. Evang. (Luk. 15, 1—10): Jesus zeigt am Gleichnis vom verlorenen Schafe und der verlorenen Drachme, daß im Himmel große Freude über die Umkehrung eines Sünders ist. — Leo II. Papst († 683); Frenäus, Bisch. u. Mart. († 202). — ☾ Neumond um 5 U. 29 M. nachm.

29. Montag. Peter und Paul, Apostelfürsten († 67). Evang. (Matth. 16, 13—19): Petrus bekennet Christum offen als den Sohn Gottes und erhält die Verheißung von Christus, er werde auf ihn seine Kirche bauen und ihm die Schlüssel des Himmelreiches geben.

30. Dienstag. Pauli Gedächtnis. Sonnenaufg. um 3 U. 55 M. Unterg. um 8 U. 11 M. Tageslänge 16 St. 16 M.

18. Juni.

### Das hochheilige Fronleichnamfest.

Das glanzvollste aller Feste der katholischen Kirche ist das hohe Fronleichnamfest, d. h. das Fest des heiligen Leibes, des Leibes des Herrn. Fron bedeutet nämlich mittelhochdeutsch sowohl Herr, als auch heilig, Leichnam soviel wie Leib. Es wird gefeiert am Donnerstag nach dem Feste der allerheiligsten Dreifaltigkeit; an einem Donnerstage im Hinblick auf die Einsetzung des allerheiligsten Sakramentes durch Christus den Herrn, am Donnerstage vor seinem Tode. Es fällt unmittelbar nach dem Dreifaltigkeitsfeste, dem geistigsten und erhabensten Feste des Christentums, weil das Fronleichnamfest das unergründbare Geheimnis der allerheiligsten Dreieinigkeit unseren Sinnen näher bringt und den in

unnahbarem Lichte wohnenden dreieinigen Gott uns unter den sichtbaren Gestalten des in Christi Leib und Blut verwandelten Brotes auf Erden weilend zeigt. Während das Fest der heiligsten Dreifaltigkeit uns das Ziel unserer Erdenwanderung, das geistige Schauen des dreieinigen Gottes vorführt, zeigt uns das Fronleichnamfest den Weg und das Mittel, zu diesem Ziele zu gelangen; denn Christus selbst will uns der Weg und die Speise zum ewigen Leben sein. Das Christentum ist die Verbindung von Himmel und Erde und diese Verbindung versinnbildet und verwirklicht das heiligste Altarsakrament, dem zu Ehren das Fronleichnamfest gefeiert wird. Darum der himmelanstrebende Jubel der Kirche am Fronleichnamfeste, denn es gilt den Kern und Mittelpunkt des Christentums, Christum als Gott und Mensch, verborgen in der heiligen Eucharistie, zu ehren.

Das Fronleichnamfest besteht erst seit dem 13. Jahrhundert auf Grund von Visionen der hl. Juliana von Lüttich.

Den Glanzpunkt bildet die von P. St. Johann XXII. eingeführte Fronleichnamprozession, bei der das Allerheiligste von dem Priester in festlichem Gewande unter einem Baldachin zu vier geschmückten Altären bei Gesängen und Gebeten getragen wird. An den vier Altären wird die auf die Einsetzung des allerheiligsten Altarsakramentes bezügliche Stelle aus den vier Evangelien vom Priester gesungen. Die begleitenden Priester und nach Möglichkeit auch das Volk sollen brennende Kerzen tragen und entblößten Hauptes sein. Freudengesänge begleiten den göttlichen Herrn und Meister auf seinem Zuge durch die Straßen der Städte und Dörfer. Der Jubel, der aus diesem Feste herauströnt, der äußere Prunk, der es begleitet, ist dem gläubigen Katholiken natürlich und selbstverständlich. Jahrtausende hatte sich die Welt nach Gott gesehnt, denn des Menschen Herz ist von Gott und für Gott geschaffen, darum diese Sehnsucht nach Gott, die selbst im Götzendienste des Heidentums zum Ausdruck kam. Endlich kam die Fülle der Zeiten, unter dem Jubelgesange der hl. Engel erschien Gott im Fleische. Sollte diese Sehnsucht bloß 33 Jahre, welche der Gottmensch Jesus Christus auf Erden zubrachte, gestillt werden? Ja, damals erkannten ihn nur sehr wenige; er kam ja zu den Seinigen und die Seinigen nahmen ihn nicht auf. Sollten also nur die 12 Apostel und einige Jünger und fromme Frauen das Glück der Gegenwart Gottes auf Erden genießen? Das Verlangen der Kinder Gottes, das Christus vorausah, nach der unmittelbaren Gegenwart Christi und die Sehnsucht des gottmenschlichen Herzens, auch nach der Himmelfahrt noch unter den Seinigen bis ans Ende der Zeiten zu weilen, sollte nicht unerfüllt bleiben. Das Geheimnis der Menschwerdung Christi sollte seine Fortsetzung im Geheimnisse der hl. Eucharistie d. i. des allerheiligsten Altarsakramentes finden. Derjenige, der von sich sagt, daß es seine Freude, bei den Menschenkindern zu sein und der voll Gnade und Wahrheit unter uns wandelte, wülte

bei uns bleiben bis ans Ende der Zeiten. Deshalb hat er das allerh. Sakrament eingesetzt, in welchem er nicht nur als Erlöser der Menschheit, sondern als der gute Hirt jedes einzelnen Menschen gegenwärtig ist.

In diesem Sakramente vollzieht sich nicht nur die Vereinigung der Gottheit mit der Menschheit, insofern Christus als Gott und Mensch gegenwärtig unter den Menschen wohnt, sondern Christus vereinigt sich auch mit jedem einzelnen auf das Vollkommenste, sofern er sich ihm als Speise hingibt. Dadurch wird des Christen Leib in Christi umgewandelt und unser Blut mit seinem Blute gemischt und so für die einstige Verklärung und ewige Vereinigung mit Gott herangebildet.

Der Jubel der Kirche am Fronleichnamfeste hat aber noch eine weitere Begründung. Die Juden waren das auserwählte Volk und Gott bewies ihnen Wohlgefallen und Gnade dadurch, daß er seinem Volke die Stiftshütte und den Tempel mit der Bundeslade und der Wolke, in der Gott gegenwärtig war, gab. „Sie sollen mir ein Heiligtum machen“, sprach Gott zu Moses, „daß ich wohne in ihrer Mitte.“ Mit welchem Jubel führte einst König David die Bundeslade auf den Berg Sion! Welches Wehklagen im Judentum über den Verlust der Bundeslade und des Heiligtums zu Jerusalem! Nun sind die Christen die wahren Israeliten, das Volk Gottes, geworden, nachdem die Juden das Heil verscherzt hatten. Die Juden waren Kinder der Verheißungen Gottes, die Christen sind die Kinder der Erfüllung dieser Verheißungen und sind Weiterben Christi. Deshalb mußte auch die Stiftshütte mit der Bundeslade und geheimnisvollen Wolke ihre Erfüllung und Vollendung in der christlichen Kirche erhalten. Wenn Gott in besonderer Weise bei dem fleischlichen Israel weilte, dann durfte das geistige Israel, die Kirche Christi, nicht zurückstehen. Und in der Tat! Unsere Kirchen sind mehr als der Tempel Salomons, unsere Altäre sind mehr als die Bundeslade. Denn auf dem Altare im Tabernakel wohnt in Brotsgestalt Christus als Gott und Mensch. Darum darf aber auch der Jubel der Katholiken über dieses Geheimnis des Neuen Bundes nicht hinter dem eines König David oder Salomon zurückbleiben, die Sehnsucht der Katholiken nach der Vereinigung mit ihrem Gott im heiligsten Sakramente soll in der öfteren heiligen Kommunion und in der Verehrung des Fronleichnam, des Leibes Christi, im fleißigen Besuche der hl. Messe ihren Ausdruck finden. Der Katholik darf aber auch dem Gefühl des Dankes gegen Gott und eines heiligen Stolzes besonders am hohen Fronleichnamfeste jubelnd Ausdruck geben, denn keine andere Religion, keine andere Konfession kann ein Fronleichnamfest feiern, weil keine andere sich rühmen darf, Christum, den Gottmensch, wahrhaft und in sichtbar, wenn auch geheimnisvoller Weise zu besitzen und mit dem Sohne Gottes auch die allerheiligste Dreifaltigkeit, den Urheber und das Endziel aller Schöpfung.

# Rechtstunde.

## Ernteurlaube.

Für die Gewährung dienstlich zulässiger zeitlicher Urlaube von Militaristen zu Erntezwecken oder aus sonstigen besonderen persönlichen Rücksichten kommen in erster Linie jene Soldaten in Betracht, welche als Familienerhalter oder nach § 33 des Wehrgesetzes als Landwirte reklamiert worden sind, denen jedoch die Beurlaubung aus besonders berücksichtigungswerten Familienverhältnissen nur in Rücksicht auf die höchst ungünstigen Standesverhältnisse nicht zugestanden werden konnte, bezw. welchen — bei sonst berücksichtigungswürdigen Verhältnissen — die Begünstigung der Uebersehung in die Ersatzreserve gemäß § 33 (als Besitzer ererbter Landwirtschaft) des Wehrgesetzes mangels der hierfür vom Gesetze verlangten formellen Voraussetzungen versagt werden mußte. Soweit aber Ansuchen speziell um Erteilung von Ernteurlauben in Betracht kommen, sind dieselben von den Angehörigen des Urlaubswerbers schriftlich im Wege der politischen Bezirksbehörde an den Standeskörper zu richten. Zur Einbringung dergleicher Gesuche erscheinen nicht nur die im § 34 Wehrgesetz angeführten Verwandten, Eltern, Großeltern, Geschwister berechtigt, sondern es können in dieser Richtung auch entferntere Angehörige dann berücksichtigt werden, wenn der zu Beurlaubende vorher im Familienhaushalte mit ihnen gelebt hat. Die Ernte-Urlaube werden in der Zeit vom 19. Juli bis 9. August erteilt. Die

### Gesuche um Ernte-Urlaub

sind leider noch mit 1 K-Stempel zu versehen und können z. B. folgenden Wortlaut haben:

An die k. k. Bezirkshauptmannschaft in N. N.  
Der Gefertigte bittet, es mögen seinem Sohne — —, der gegenwärtig beim k. u. k. Inf.-Reg. Nr. — in N. N. aktiv dient, ein dreiwöchentlicher Ernteurlaub in der Zeit vom — bis — gewährt werden.

Der Gefertigte benötigt seinen Sohn dringend zur Einbringung der Ernte, nachdem geeignete Arbeitskräfte nur schwer und um teures Geld nicht zu haben sind. Nachdem die Wirtschaft verschuldet ist und der Gefertigte wegen Kränklichkeit schwere Arbeiten nicht verrichten kann, bedarf er umso dringender der Mithilfe seines Sohnes.

N. N., am — — — — —

Name.

Die Wahrheit der im vorstehenden Gesuche angeführten Gründe um Gewährung eines Ernteurlaubes wird gemeindeämtlich bestätigt.

Gemeindevorsteher in N. N.

Siegel.

Der Bürgermeister.

## Zeitgeschichten.

— Ein Heiratsfanatorium. Wie moderne Ehen zustande kommen, belehrt die Anzeige eines Berliner Blattes: „Reiche Heirat vermittelt Dame, welche mit der Leiterin der in der Schweiz gelegenen Kuranstalt eines berühmten Arztes mit nur

besserer in- und ausländischer Klientel beiden Geschlechtes in Verbindung steht. Bei Aufgabe von Verhältnissen und Ansprüchen erfolgt Benachrichtigung, bei Eintreffen passender Partien günstige Platzierung bei Tische und in den Anstaltsräumen, Arrangieren von Touren usw. Bedingungen absolute Discretion gegenüber Direktion und bescheidene Provision bei Verhehlung.“ Kein Wunder, daß solche leicht geknüpft Ehebände auch leichtsinnig wieder frevelnd zerrissen werden.

### Brandstiftung in einer Kirche.

In der kathol. Pauluskirche in Berlin entstand am 6. Juni während des Gottesdienstes Feuer, das durch Brandstiftung verursacht wurde. Die Kirche war mit Andächtigen gefüllt. Während der Messe sah man von der Straße aus Rauch durch das Kirchendach emporsteigen. Ein Passant eilte nach der Sakristei und teilte dem Kirchendiener mit, daß in der Kirche anscheinend Feuer ausgebrochen sei. P. Bonaventura machte sofort dem gerade die Messe zelebrierenden Geistlichen Meldung. Dieser hatte die Geistesgegenwart, eine Panik zu verhüten, indem er vorgab, von einem Unwohlsein befallen zu sein, weshalb er die Kirchenbesucher aufforderte, das Gotteshaus sofort, aber ohne Ueberstürzung zu verlassen. Das geschah auch in voller Ordnung. Unterdessen erschien die Feuerwehr, welche den Brand bald löschte. Es wurde festgestellt, daß zehn Brandstellen vorhanden seien. Die Dachsparren waren mit Petroleum begossen. Unter diese Stellen waren durch die Brandstifter brennende Stearinkerzen postiert worden. Die Spuren der Täter werden verfolgt.

### Blind mag sie ihn nicht.

In Paterson in den Ver.-Staaten Nordamerikas verlor vor zwei Jahren ein Mann namens August Hermann, das Augenlicht, nachdem er 15 Jahre mit seiner Gattin glücklich gelebt hatte. Als Blinder ließ er sich von seinem Sohne führen und suchte durch den Verkauf von Kaffee und Tee sich und die Seinen zu erhalten. Da tauchte ein früherer Bekannter der Frau auf und nahm bei dem Paar Quartier. Kürzlich erwachte Hermann eines Morgens und fand sich verlassen. Nachbarn fanden einen Brief auf dem Tische liegen, welcher die Worte enthielt: „Sei um uns nicht besorgt. Wir vertragen uns ja doch nicht. Ich bin es müde geworden, eines Bettlers Leben zu führen. Hanna.“ Seine Frau, der Zimmerherr und die zwei Kinder waren fort. Hermann ist jetzt vollständig hilflos. Dank der „modernen“ Auffassung von der Ehe.

### Das aufdringliche Profit.

Ein Preuße und ein gemüthlicher Sachse saßen in einer Gartenwirtschaft an einem Tische. Die ganze Unterhaltungen beschränkt sich darauf, daß der Preuße ab und zu hinter seiner Zeitung hervorlangt und einen Schluck Bier nimmt. So oft dies aber geschieht, ruft ihm der höfliche Nachbar ein freundliches Profit zu. Den Preußen ärgert diese konstante Anbiederung, wie er es im Stillen nennt, und als er wieder einmal trinkt und das aufdringliche Profit wieder erfolgt, fährt er

wütend auf und schreit: „In drei Teufels Namen, Herr, was sichts Sie denn an, mir immerwährend Ihr Profit zuzurufen, wenn ich einen Schluck tue?“ „Nu' nu', mein gutester Herr,“ wirft beschwichtigend sein Gegenüber ein, „weil Sie am egal von mein' Bier trinken!“

— Schwalben-Rache. Eine interessante Beobachtung aus dem Leben der Schwalben teilt ein Landwirt aus der Nähe von Liverpool mit. An seinem Hause befand sich ein Schwalbennest, das im Frühjahr eine Sperlingsfamilie als Behausung gewählt hatte. Frau Spatz saß gerade brütend auf ihren Eiern, als eines schönen Tages die rechtmäßigen Besitzer des Nestes von der Reise zurückkehrten. Die Schwalben machten kurzen Prozeß, denn binnen kurzer Zeit war das Flugloch vermauert, so daß der Spatz drinnen sterben mußte.

— Eisenbahnraub. Aus München-Gladbach wird gemeldet: In einem von Magdeburg kommenden Zuge wurde vor-mittags in Biersen der Krankenwärter Schneider bewußtlos aufgefunden. Als er aus einer Betäubung erwachte, gab er an, ein in Braunschweig eingestiegener Herr habe ihn hinter Krefeld aus einer Kognakflasche trinken lassen, worauf er bewußtlos geworden sei. Dem Krankenwärter sind Koffer, Uhr und Geld geraubt.

— Scheintot. In der englischen Stadt Tonbridge ereignete sich ein Aufsehen erregender Fall von Scheintod. Eine Frau namens Mrs. Marton, Gattin eines Bahnbeamten, wurde nach kurzer Krankheit für tot erklärt und in einen Sarg gelegt. Sie befand sich jedoch nur in einem Starckrampf, in dem sie alles vernahm, was um sie vorging, ohne sich im geringsten rühren zu können. Unmittelbar bevor der Sargdeckel zugeschraubt werden sollte, bat der tiefgebeugte Gatte, ihn einen Augenblick mit seiner Frau allein zu lassen. Als er hierbei einen Kuß auf ihre Wangen drückte, fühlte er, daß diese vollkommen warm waren. Der sofort herzuge-rufene Arzt stellte Scheintod fest und die Patientin wurde ins Hospital geschafft. Sie erklärte, daß sie vollkommen außerstande war, sich zu rühren, selbst als sie mit Entsetzen sah, daß sie lebendig begraben werden würde. Auch ihrem Gatten konnte sie kein Zeichen geben, nur daß er ihre Lebenswärme mit den Lippen fühlte, rettete sie.

— Von der Kuh gefressen. Wie unachtiam manche Menschen mit Geld umgehen, zeigt nachstehender Vorfall. Der Viehhändler Wimberger in Gans verkaufte an einen Bauer eine Kuh, wofür ihm dieser 200 K in Papiergeld gab. Anstatt das Geld in den Kasten zu legen, behielt der genannte Viehhändler das Geld in der Hand und begab sich in den Stall, um den Kühen Futter zu geben und bei dieser Gelegenheit geriet das Geld unversehens unter das Futter. Als ihn später seine Frau fragte, ob er das Geld schon aufbewahrt habe, dachte Wimberger mit Schrecken an sein Geld und lief schnell in den Stall, doch das Futter war samt dem Gelde bereits in dem Magen einer Kuh verschwunden.

## Vogelleben auf dem nordischen Vogelberge.

Von einem eigenartigen Vogelleben geben uns die nordischen Vogelberge mit ihren fischreichen Gewässern, die viele Nahrung bieten als auch durch ihre felsigen Gelände ein sicheres und bequemes Nistplätzchen zur Verfügung stellen, Zeugnis. Tausende und Abertausende Vögel aller Art, besonders aber die sogenannten Gummern — aus der Gattung der Alken — lassen sich zur Zeit der Brüte auf den harten Felsen nieder, dicht zusammengedrängt ein Tier an das andere, um jüngeren Generationen

um in den Felsenspalten nordischer Eislande zu nisten.

### Die weiße Rose.

Eine rührende Episode aus dem Leben Papst Pius IX. wird in den St. Heinrichsblättern erzählt.

Es war im Jahre 1853, an einem schönen Sommerabend, als Papst Pius IX. in stille Gedanken vertieft in den Gärten des Vatikans wandelte und in einer schattigen Allee ein Kind von 5-6 Jahren bemerkte, dessen Hände mit Blumen gefüllt waren, die ohne Zweifel von päpstlichen Blumenbeeten gepflückt worden waren.

Beim Anblick des Hl. Vaters stand der Knabe still, errötete, schlug die Augen nieder und ließ die duftenden Blumen auf den silberweißen Sand der Allee niederfallen. Pius näherte sich ihm lächelnd.

„Wo hast Du diese Blumen gepflückt?“ fragte er ihn sanft.

„Dort in Eurem Garten, Hl. Vater.“

„Warum hast Du sie bei meiner Ankunft fortgeworfen?“

„Weil,“ stammelte das Kind, „meine gute Mutter, die hier ist, es mir verboten hat, diese Blumen anzurühren.“

„Und Du hast ihr nicht gehorcht, mein Kind, das ist nicht recht. — Du bereust es jedoch, denn ich sehe eine Träne in Deinen Augen. Ich verzeihe Dir, mein lieber Sohn. Willst Du andere Blumen? Hast Du gern diese schönen Rosen?“

„Ich habe solche gern, Hl. Vater, und auch Lilien und Kamelien.“

„Ich erlaube Dir, sie zu pflücken.“

„Ich danke Ihnen, Hl. Vater, ich will bloß diese weiße Rose hier

pflücken.“

„Was willst Du mit dieser einfachen Blume tun?“

„Ich will sie meiner Mutter anbieten, und sie soll dieselbe als Andenken an Sie bewahren.“

„Wie ist Dein Name, mein Sohn?“

„Man nennt mich Lionello.“

Der Hl. Vater tat noch einige Fragen an das Kind, worauf es mit einer Aufrichtigkeit antwortete, die der Kindheit eigen ist. Bevor der Hl. Vater sich entfernte, umarmte er den Knaben und gab ihm seinen Segen.

Lionello war wieder traurig geworden. Er richtete seine Augen auf den Papst und Fürsten, der den flehenden Blick des Knaben sofort begriff.

„Du wünschst etwas, nicht wahr, mein Kind?“

„Hl. Vater, Sie haben mir Ihren Segen gegeben, mir, der Ihre Gärten verwüstete,“ antwortete der Knabe in lebhaftem Tone, „segnen Sie auch meinen Vater, der gegen Ihre Soldaten kämpfte?“

„Ich segne ihn aus ganzem Herzen, mein Kind.“

„Er ist also nicht mehr Ihr Feind? Sie haben ihm verziehen?“

„Ich vergebe ihm, wie ich allen meinen ungehorsamen Kindern vergebe.“

„O, wie glücklich wird darüber meine Mutter sein!“

„Und nun höre meine Mahnung, mein Sohn. Liebe den guten Gott, gehorche Deinen Eltern in allem, was recht ist und erinnere Dich allezeit, daß der Papst Dich gesegnet hat.“

Mit diesen Worten entfernte sich der Papst, begleitet von seinen Kammerdienern.

\* \* \*

Wir sind im November 1867.

Wichtige Ereignisse geschahen in Italien. Ein zahlreiches Heer, zusammengewürfelt aus Meuchelmördern der geheimen Gesellschaften, aus Empörern, Freidenkern usw., hatte sich mit Wut auf den kleinen Landesteil geworfen, wo alles, was rechtschaffen und heilig ist, eine Zuflucht gesucht hatte. Rom, einen Augenblick durch die Banden Garibaldis bedroht, war gerettet worden durch die päpstlichen Suvaven und die französischen Bataillone.

Einige Tage nach der Schlacht von Mentana besuchte Pius IX. voll Teilnahme ein Lazarett, worin sich mehrere Garibaldiner befanden, die schwer verwundet waren.

„Das ist ein Freimaurer,“ sagt leise der Krankenpfleger zum Hl. Vater, „er verweigert alle geistliche Hilfe, und doch muß er sterben.“

„Armes Kind,“ lächelte Pius IX., indem er sich dem Verwundeten näherte, und als er ihn mit Aufmerksamkeit betrachtete, sagte er ihm plötzlich am Arme und rief ihm mit lauter Stimme zu: „Lionello!“

Der Jüngling erschrak, öffnete die Augen und ein leichtes Rot überzog seine vom Todeskampf verzerrten Züge.

„Erkennst Du mich, mein Sohn?“ fügte der Hohenpriester eindringlich hinzu. „Erinnerst Du Dich der weißen Rose, die ich Dir im Garten des Vatikans gegeben habe?“

„O! ich denke ohne Aufhören daran,“ antwortete der mit dem Tode Ringende und versuchte, sein Antlitz mit den Händen zu bedecken, „und ich war damals so glücklich.“

„Ja, und heute bist Du unglücklich, traurig und Du leidest.“

„Ich habe hienieden keine Freunde mehr.“

„Bin ich nicht hier, Dein Freund, Dein Vater?“

„Ich habe Ew. Heiligkeit beleidigt, ich habe die Waffen gegen den Papst geführt, mein Leben ist nur eine Kette von Missetaten gewesen.“

„Der Herr, dessen unwürdiger Diener ich



Vogelleben auf dem nordischen Vogelberge.

das Leben zu geben. Die Gummern sind schöne gefiederte Vögel, auf dem Rücken tiefschwarz, am Bauche aber blendend weiß, mit langem Schnabel, kurzen Flügeln und Füßen. Auf dem Lande stehen sie aufrecht, fast kerzengerade, was ihnen ein recht majestätisches Aussehen verleiht und können sich nur schwerfällig fortbewegen, aber umsomehr sind sie Meister im Schwimmen und Tauchen, als auch im Fischfang. Sie wandern oft meilenweit, wenn an einem Orte ihre Nahrung zu Ende ist, kommt dann aber die Brutzeit, sind sie alle wieder da in der alten Heimat,

bin, vergibt Dir alles durch die Reue; hast Du eine aufrichtige Reue?"

Diese milden Worte verfehlten ihre Wirkung nicht. „Heiliger Vater, vergeben Sie Lionello noch einmal, wie Sie ihm im Garten vergeben haben?“ Der Papst neigte sich zu ihm herab und leise fand eine Unterredung statt. Der Sterbende beichtete und der heilige Vater erteilte ihm die Absolution. Einige Augenblicke später entschlief der Freimaurer im Frieden, den Namen seiner Mutter und den rettenden Namen Jesu leise hauchend.

## Der erste Schritt.

Zauchend, mit vorgestreckten Händchen, tut der Mutter Liebste den ersten Schritt im Leben, dem schützenden Mutterarm entgegen, um an ihrem warmen Herzen auszuruhen vom ersten Gange des Lebens. Der erste Schritt ist getan, welches Glück für das Mutterherz! Und doch vermag es ein gewisses banges Gefühl nicht zu verscheuchen, das ihr Sorge um ihr Kind bereitet. Der erste unbewusste Schritt des kleinen Erdenbürgers war getan in einem sichern Hort. Wohin werden die anderen, die bewußten Schritte sich wenden? Mutter und Kind wissen es nicht, nur das ist sicher, daß der letzte Schritt dem ersten so ganz entgegengesetzt sein werde. Nicht aus warmliebende Mutterherz geht dann der Mensch, sondern aus kalte Herz der Mutter Erde. Der Geist aber geht himmelwärts aus ewig liebende Gottesherz, wenn all die unzähligen Schritte im menschlichen Leben dem ersten gleichen und wenn der Mensch, ob auch bereits ein Greis, immer noch wie ein Kind heiter und unschuldsvoll wandelte oder doch seine verfehlten Schritte zurücklenkt auf den rechten Weg.

## Der Meisterschuß.

Wenn der kurzsichtige Doktor in seinem schmucken Jagdrock vor dem Spiegel stand, dann dünkte er sich ein tüchtiger Waidmann zu sein; und doch hatte der tapfere Mann noch keinen Tropfen Blutes vergossen. Der Besitzer eines Gutes in der Nähe der kleinen Kreisstadt hatte verschiedene Notabilitäten zu einer Jagd auf Damwild einladen lassen, darunter auch den Doktor, und dieser befand sich seitdem in einer fast fieberhaften Aufregung. Wenn es ihm gelänge, einen Hirsch zu erlegen! — Der große Tag kam. Der Doktor war der vollendetste Waidmann, wenn die Tracht allein einen solchen ausmacht. Alles an ihm war so neu, so sauber, es war eine wirkliche Freude, und der alte Förster, der die Herren auf ihre Stände führte, schaute mit unverkennbarem Wohlgefallen auf den Patentjäger. — „Werde ich einen guten Stand bekommen?“ fragte der Doktor, als sie durch den Wald schritten, der an die große Gemeindefeld grenzte. — „Aber ja, den besten!“ sagte der Förster und dachte dazu: „Wo Du kein Unheil anrichten kannst, Du —!“ — Der Platz schien dem Doktor zu gefallen. Er war am Waldrande; auf drei Seiten begrenzt von dichtem Unterholz, auf der vierten von der Wiese. Hier wechselte

ein besonders starker Damhirsch, hatte der Förster beim Abgehen gesagt. — Nun saß der Doktor schon eine halbe Stunde auf seinem Posten, die Hand am Abzug, den Blick fortwährend auf die Büchse vor ihm und an der Seite gerichtet. — Da — ein Rascheln im trockenen Laub. Der Doktor hob das Gewehr. Da bogen sich plötzlich die Zweige zur Seite. Zwei spitze Enden erschienen — natürlich das Geweih. Und nun kam ein Kopf — dick, ungeschlacht —

Gebüsch ein lauter Fluch, dann ein fürchterliches Gelächter. Rirschrot im Gesicht trat der Förster wieder an den Doktor. — „Ich gratuliere!“ — „Ein Meisterschuß, nicht wahr?“ — „Herr, Sie haben den Gemeindestier erschossen!“ — An diesem Tage war der Doktor zum letztenmale auf der Jagd.

## Text ist Nebensache.

Ein Gelehrter in Hamburg, der ein vorzüglicher Sänger war, behauptete, daß in



Der erste Schritt.

der Hirsch — — ! Krach! Bums! Rasche Schritte näherten sich dem glücklichen Jäger. — „Halloh!“ rief der Förster. „Sie sind wirklich zum Schuß gekommen?“ — „Ein Kapital-Hirsch —“ sagte der Doktor, vor Freude strahlend. Der Förster schritt auf die bezeichnete Stelle zu, während auch verschiedene andere Herren der Jagdgesellschaft, durch den Schuß herbeigelockt, in der Richtung erschienen. Gleich darauf ertönte aus dem

der Oper die Musik alles, der Text aber gar nichts sei, und bewies dies auf folgende Weise: Er nahm die Arie von Mozart: „Dies Bildnis ist bezaubernd schön und sang einem Engländer vor wie folgt: „Die Bratwurst ist entsetzlich dick, der Seppel ist ein Galgenstrick“. Der Engländer wurde bis zu Tränen gerührt, und der Sänger hat die Wette gewonnen.

## Aus verschiedenen Ländern.

### Rom.

Papst Pius X. empfing heuer zu seinem 73. Geburtstag am 2. Juni besondere Huldigungen wegen seines im September fallenden 50jährigen Priesterjubiläums. — Im Vatikan wurde Ende Mai eine Ausstellung kirchlicher Gewänder und Gefäße, die dem hl. Vater zu seinem Jubiläum gespendet wurden, veranstaltet. Oesterreich-Ungarn ist dabei sehr rühmlich durch 87 Kelche, 12 Speisefelche, 7 Pluviale, 417 Alben, 331 Rochette, 111 Kommuniontücher, 357 Altartücher, 251 Stolen usw. vertreten.

### Oesterreich-Ungarn.

Das österr. Abgeordnetenhaus faßte am 1. Juni mit 125 gegen 74 Stimmen den Beschluß, in die Spezialdebatte einzugehen; die Mehrheit von 51 beträgt gerade die Zahl der abwesenden Sozialisten, während die zurückgebliebenen dagegen stimmten. Die Führer der verschiedenen deutschen Parteien sprachen sich, unter Ablehnung der Hehereien der „N. Fr. Pr.“, für die deutsche Gemeinbürgerschaft aus, da es ohne die 96 Christlichsozialen um die Vertretung des Deutschtums und dessen Geltendmachung bei dem zu erwartenden Sprachengesetzwurf äußerst schlimm bestellt wäre. Gegen die Ablehnung der Zuckersteuerherabsetzung im Ausschusse des Herrenhauses nahmen die Christlichsozialen, welche auch viele soziale Reformen und eine Aenderung der mißlichen Geschäftsordnung fordern, scharf Stellung. Die bemerkenswerteste Rede war bisher unstrittig die des Abg. Prinzen Liechtenstein, welcher den deutschen Parteien den hohen nationalen und kulturellen Wert der deutschen Gemeinbürgerschaft vorhielt, welche aber die Juden von der „N. Fr. Pr.“ und die Sozialdemokraten zu vereiteln suchen; hierzu benützt das großkapitalistische Judentum, wie es schon anfangs einen Kultur-richtig isr. Kultusbloß zu antireligiöser Heze unter Hochs Führung gründen wollte, neuerlich unter dem Vorwande der doch gar nicht angetasteten Freiheit der Universitäten und der Wissenschaft die niederträchtigen Auslassungen des unfähigen Prof. Wahrmond, um eine dem Deutschtum abträgliche Verbindung gegen alles Christliche herbeizuführen. Aber den Juden ist der Versuch auch diesmal mißglückt. Abg. Fürst Liechtenstein mahnte nun die deutschfreiheitlichen Parteien, sich endlich gleich den Christlichsozialen auch von dem Einflusse der Judenpresse ganz frei zu machen und sich eine unabhängige völkische Presse zu schaffen. — Vortreffliche Reden hielten noch die Abg. Sternberg, Chiari, Dr. Damm, Bach, Schmid, Jesser. Der Ministerpräsident Beck wies auf die vielen sonstigen, der Erledigung harrenden Vorlagen (Meliorationsgesetz, Spiritussteuer, serb. Handelsvertrag, Verstaatlichung der Böhm. Nordbahn, Alters- und Invaliditätsversicherung, Sprachengesetz, Landesfinanzen etc.) hin und mahnte zu emfiger Arbeit. Man möchte diese Session der Landtage wegen am 24. Juni abbrechen, was aber kaum möglich sein wird.

In Ostböhmen begann bereits die Wahlbewegung anlässlich der Neuwahlen wegen der Mandate des jäh verstorbenen Landmannministers Pescha. Von christlichsozialer Seite wurde der um die Bauernschaft seit Jahren durch Gründung landw. Vereine und Leitung des Lagerhauses hochverdiente Pfarrer Joh. Janisch in Laubendorf über einhelligen Wunsch der Vertrauensmänner als Reichsratskandidat aufgestellt. Freisinnige Agrarier und liberale Lehrer stellten für den Reichsrat einen früheren schönereanischen Los von Rom-Anhänger, den Postmeister Bernkopf in Grulich auf, die Sozialisten den „Genossen“ Riesewetter. Mögen alle Christlichdeutschen tapfer für den Pfarrer Janisch werben. Für ihn traten bereits große Wählerversammlungen in Ueberdörfel, Abtsdorf, Mikl, Mandrik etc. ein.

Der Wahrmondskandal wuchs sich zu einem gewaltigen Streik der jüdisch-deutschradiakalen Hochschulstudenten aus, von dem aber die christlich-deutschen und auch viele Studenten anderer Lager nichts wissen wollten. Wahrmond, von längeren Ferien zurückgekehrt, las in Innsbruck jetzt zwar nicht Kirchenrecht, hielt aber doch sog. Seminarübungen, wovon er nun infolge Wiener Winke doch auch abstand, denn das christliche Volk läßt sich einen Professor, der so unwissenschaftlich u. flätigkeiten auskramte, nicht gefallen. Der liberale Professorenring hält es noch mit Wahrmond, tüchtige christlich-deutsche Professoren, wie der Wiener Univ.-Prof. Lammasch, nahmen aber bereits offen gegen ihn Stellung. Die deutschen radikalen Studenten sollten doch endlich einsehen, wie sie nur für die Ziele der Judokraten und Freimaurer mit ihrer Wahrmondliebe roboten.

Verschiedenes. Der 2. Dezember wird anlässlich des Kaiserjubiläums schulfrei sein. — Am 30. Mai huldigte dem Kaiser die österreichische Generalität; Sprecher war der Thronfolger. — Am 6. Juni kam es in der Zelluloid-Fabrik Sayller in Wien-Ottakring zu Explosionen und zu Feuer, wodurch sich dort seit dem Ringtheaterbrand die größte Katastrophe ereignete: man zählt 18 Tote und 21 Verletzte. — Der Jubiläumssfestzug dürfte einen durch andere Festlichkeiten zu deckenden Fehlbetrag von 500.000 Kronen ergeben; gegen 300 Unfälle, meist nur Unwohlsein wegen langen Wartens nach ungenügendem Frühstück, aber auch Abstürze kamen dabei vor. Alle Hotelzimmer und tausende Privatwohnungen waren an Gäste vergeben. — In Reichenberg fand am 7. Juni ein deutschböhmisches Städtefest statt, der einen Städtebund mit eigener Kanzlei zu gründen beschloß und sich für die nationale Abgrenzung bis zur Schaffung eines eigenen Kronlandes „Deutschböhmen“ aussprach, das in seinem geschlossenen Gebiete 2,244.192 Deutsche zählen würde, während 92.821 Deutsche in Tschechoböhmen (Prag, Pilsen etc.) versprengt blieben. — Die Regierung brachte am 10. Juni eine Vorlage auf Erhöhung der Branntweinsteuer um zirka 50% ein, wobei 37.72% der Steuer den Ländern zufallen sollen; Abg. Ludig (Christlichsozial) sprach sich wegen der Armen Nordmährens gegen diese Steuer aus.

Die Prager Jubiläumsausstellung wurde bisher von fast 400.000 Personen besucht. — Am Reilberg ist eine interessante Erzgebirgs-Ausstellung eröffnet. — In der Bukowina gibt sich eine sehr erfolgreiche Betätigung für die Verbreitung christlicher, deutscher Blätter kund. — In Weipert wurde am 8. Juni unter riesiger Beteiligung die Weihe der Fahne des katholischen Gesellenvereines vorgenommen. — Schwere Ungewitter gab es letzter Tage in der Gegend von Telschen, Ebersdorf b. Bensen, Runersdorf b. Deutschgabel, Mühlbach und Wildstein b. Eger, besonders aber in der Brüxer Gegend an der Prag-Duxer Bahn, wo man ganze Haufen von Schloßen noch am andern Tage antraf; leider sind auch manche Todesfälle und Brände die Folge von Blitzschlägen gewesen.

### Deutschland.

Für die preuß. Landtagswahlen fanden am 3. Juni die Wahlmännerwahlen (noch indirektes, öffentliches Dreiklassenwahlsystem!) statt, denen am 6. Juni die Hauptwahl folgte. Das Ergebnis ist, daß das Zentrum und die Polen sogar noch gewannen und auch die Sozialisten 6 Mandate (in Berlin) erzielten, und daß Nationalliberale und Freisinnige keine erhoffte Kulturkampfheze erneuern können; denn Zentrum und Konservative bilden die große Mehrheit.

### Frankreich.

Wunder und Jahrhundertfeier eines Wunders. Frankreich, das gottvergessene Land, das so viele besondere Erweise göttlicher Huld mit schönem Undank lohnt, ist wiederum Zeuge eines Wunders gewesen, das an der Gnadenstätte zu Lourdes sich ereignet hat. Frau Veronika Sperling, 32 Jahre alt, aus Fußgönheim in der Rheinpfalz, welche seit 27. Oktober 1903 an einem Nerven- und Rückenmarksleiden litt, von den Ärzten als unheilbar erklärt wurde und den letzten Pilgerzug aus Elsaß nach Lourdes mitmachte, ist am 15. Mai l. J. nach dem ersten Bade und bei der darauffolgenden Prozession mit dem Allerheiligsten plötzlich geheilt worden, was sieben Ärzte bestätigten. — Am 25. Mai waren es 300 Jahr, daß sich in Faverney in Frankreich ein Wunder ereignet hat, zu dessen Andenken jetzt eine große Festlichkeit und ein eucharistischer Kongreß in Anwesenheit mehrerer Bischöfe stattfand. Während das Allerheiligste ausgelegt war, entstand dort am 25. Mai 1608 ein Kirchenbrand, bei dem der Altar, auf dem das Allerheiligste ausgelegt war, vollständig niederbrannte. Wunderbarer Weise blieb aber die große Monstranz mit dem Allerheiligsten in derselben Lage frei in der Luft schwebend, obwohl alles ringsumher verbrannt war, bis schließlich ein Priester vor einer nach tausenden zählenden staunenden Volksmenge ein Korporale, (weißes gewehtes Leinentüchlein) ausbreitete, auf das sich die hl. Hostie niederließ. Wenn auch die Kirche sich über beide wunderbaren Ereignisse nicht ausgesprochen hat und es jedermann frei bleibt, anderer Meinung darüber zu sein, so geben doch solche Vorkommnisse dem Gutgefinnten Anlaß zu ernstem Nachdenken über Gottes Allmacht.

### Rußland.

**Monarchenbegegnung in Reval.** Ein neuer Dreibund, in welchem England die führende Rolle spielt und der hinsichtlich des alten Dreibundes mindestens eine Einschränkung Deutschlands bedeutet, ist zur Tatsache geworden: ein enges Bündnis zwischen England, Frankreich und Rußland. Das Vorbild bot schon der jüngste Besuch des französischen Republikpräsidenten in London. Nun kam es am 9. Juni zu einer Begegnung König Edwards VII. von England mit dem Zaren Nikolaus in der herrlichen, russischen Ostsee-Hafenstadt Reval, wobei in Trinksprüchen die engere Freundschaft und der Weltfriede gefeiert wurde. Wegen taktischer Vorteile im europäischen Konzert und wegen der Furcht vor dem wirtschaftlich-handelspolitischen Aufschwunge Deutschlands vergißt England, daß es im Krimkriege, Balkankriege und im japanischen Kriege gegen Rußland stand. Das Zarenreich will auch Oesterreich nicht am Balkan vordringen lassen, das Müßsteger Programm soll am Papier bleiben. Sicher ist, daß es sich um keinen bloßen Höflichkeitsbesuch handelt. Einen solchen schiebt man nicht 5 Jahre auf und brauchte dazu auch nicht so viele Minister nach Reval zu bemühen. Der Zar ernannte den englischen König zum Admiral der russischen Flotte; mit dieser ist es übrigens nach den furchtbaren Verlusten des ostasiatischen Krieges nicht bestens bestellt, und die sonst sehr willige neue Duma lehnte kürzlich große Marineforderungen schlanweg ab.

### Persien.

Der Schah bezog ein Lager außerhalb der Stadt Teheran; so gefährdet die Lage ist, hat er doch die Herrschaft noch zu wahren gewußt. Er stellt sich mit dem neuen Parlament wieder auf freundlicheren Fuß.

### Marokko.

Der Gegenkultan Mulay Hafid ist vom Kriegsglücke begünstigt. Er hielt seinen Einzug in Fez. Abdul Aziz befindet sich im Niedergange. Den Haupterfolg der Unruhen im Lande will sich Frankreich sichern.

### Der neugierige Müller.

Es gibt mitunter recht sonderbare Käuze auf der buckeligen Welt, denen nichts heilig ist und die nichts zurückhält, Schändlichkeiten zu begehen. So gab es einen reichen Müller, der in alles hineinpfuschte und ausspionierte, dabei hochfahrend und gewalttätig war. Diesen Mann wandelte einmal die Lust an, Beicht zu hören. Um Mitternacht machte er sich auf den Weg und kam bei Tagesgrauen in die Stadt. Dort schlich er in die Kirche und setzte sich in den Beichtstuhl. Da es noch dunkel war, konnte man den Mann nicht erkennen und so gingen einige Beichtkinder zu ihm und bekannten ihre Sünden. Nachdem der Müller zirka eine Stunde dort gesessen, von pikanten Histörchen aber nichts vernommen, wurde ihm ganz unheimlich zu Mute und er wäre gern unbemerkt entflohen, aber es ging nicht. Da kam der Pfarrer in die Sakristei, ließ sich vom Mesner die Stola reichen und wollte in seinen Beichtstuhl gehen.

Da machte ihn der Mesner aufmerksam, daß jemand schon längere Zeit Beicht höre. „Dann muß ich doch wenigstens wissen, wer es ist“. Dem Müller lief unterdessen der kalte Schweiß von der Stirn und der Pfarrer zog sacht den grünen Vorhang weg und blickte in das Gesicht des bekannten Müllers, jenes Mannes, der beim letzten Faschingspiel die bischöfliche Mitra aufgesetzt und bischöfliche Funktionen lächerlich gemacht. Er streckte seine Hand aus und zog den zähneklappernden Mann heraus ihm zurufend: „Kirchenschänder, hinweg aus diesem Heiligtum“. Der Müller wankte fort; er bekam aber Gelegenheit, im Amtsgefängnis über Verhöhnung der Religion und Kirchenschändung heilsame Betrachtungen anzustellen.

## Zeitgeschichten.

— **Nicht gehorchen.** Es war in Chicago auf dem Standesamte. Der Richter F. Müller hatte an die Braut folgende Frage gerichtet: „Wollen Sie, Minnie Kendrick, diesen Mann als Ihren gesetzlichen Gatten annehmen, ihn ehren und ihm gehorchen?“ Da erscholl das helle Lachen der Braut. Der Bräutigam Professor Josef F. Bell sah sich mit Erstaunen die Szene an. „Nein! Gehorchen will ich ihm natürlich nicht! Wie komisch!“ sagte die hoffnungsvolle Braut dann. Es half dem Professor nichts, daß er hervorhob, er verdiene das nicht, da er den weiten Weg von Ilagan auf den Philippinen, wo er Schuldirektor ist, um sie zu heiraten, gekommen sei. Der Richter einigte sich mit der jungen Dame und der Passus vom Gehorchen wurde fortgelassen. Professor Bell lernte seine Braut kennen, als sie seine Schülerin in Maine war. Zuletzt war sie Lehrerin in Brunswick.

— **Wie Störche strafen.** Auf der Scheune eines Gutsbesizers zu Landsberg in Oberschlesien nistet seit Jahren ein Storchpaar. In diesem Jahre nun hat, als die Störchin mit dem Ausbrüten beginnen wollte, ein Nachbarssohn ein Gänsesei ins Nest gelegt. Als das Brutgeschäft beendet war, zierte ein munteres Gänselein das Nest, in dem noch drei junge Störchlein sich ihres Lebens freuten. Der Storch kam, sah und flog davon. Nach zwei Tagen kehrte er in Begleitung von vier Störchen zurück, die allesamt am Rande des Nestes Ausstellung nahmen. Nach ungefähr 15 Minuten fielen die Erschienenen über die an dem Frevler unschuldige Störchin her, die unter den furchtbaren Schnabelhieben nach kurzer Zeit verendete und aus dem Nest geworfen wurde. — Das war Storchentrache für vermeintliche Untreue.

— **Durch den Blitz getötet.** Aus Saaz wird geschrieben: Am 3. Juni nachmittags saßen mehrere Personen, unter ihnen auch der 40jährige Heizer der Staatsbahn Eduard Zeidler, am Egerufer in der Nähe des Schlachthaus und fischten. In diesem Vergnügen ließen sie sich auch nicht stören, als ein Gewitter heranzog. Plötzlich fuhr ein Blitz hernieder und schlug in die Fischer-

gruppe ein, von dem Zeidler getroffen und sofort getötet wurde. Die übrigen Personen blieben unbeschädigt. Der Getötete hinterläßt eine Witwe und drei kleine Kinder.

— **Die schwarze Mirzl.** Unter diesem Namen lebte bei den Tertiarschwwestern in Linz eine alte Negerin, die am 2. Juni starb. Aus ihrem bewegten Leben ist bekannt, daß sie als Kind mit Mutter und Schwester dem Vater davonlief, als er einen Bruder um einen Baum schlug und ihm das Blut aussog. Mutter und Töchter fielen dann in die Hände von Sklavenhändlern und kamen auf diese Weise auseinander. So oft sie den Herrn wechselten, beziehungsweise weiter verkauft wurden, bekamen sie andere Zeichen, Ringe u., die ihnen in den Ohren eingezogen wurden. An den Ohren der Verstorbenen waren noch mehrere solcher Löcher sichtbar. Ein Sklavenhändler verkaufte sie mit anderen Leidensgenossen an eine katholische Missionsstation, wahrscheinlich im Sudan, von wo sie in verschiedene Anstalten verschickt wurden. Eine Zeit lang befand sich die Verstorbene in Neuhaus bei Schärding, konnte jedoch dort nicht behalten werden, weil sich die Zöglinge vor ihr fürchteten, kam dann zu den Kreuzschwwestern nach St. Florian, zu den Barmherzigen Schwwestern in Linz und schließlich in die Marienanstalt zu den Tertiarschwwestern, wo sie sich seit zirka 24 Jahren im Asyl befand. In der Regel war sie recht gutmütig, doch kam auch gar manchmal ihre angeborene Wildheit zum Ausbruche, wenn etwas nicht nach ihrem Kopfe ging. Das Französische war der Schwarzen gut geläufig, weniger bewandert war sie in der deutschen Sprache. Sie verrichtete fleißig die ihr übertragenen häuslichen Arbeiten und ließ sich auch durch Jahre als Krankenpflegerin gut verwenden.

— **Verraten.** Ein junger Mann lehnte träumerisch auf der Hotel-Beranda. Dicht nebenan saß eine hübsche Witwe mit ihrem kleinen Knaben. Dieser lief zu dem jungen Herrn, der ihm die Wangen streichelte. „Wie heißen Sie?“ fragte der Knabe. Der junge Mann nannte seinen Namen. „Sind Sie verheiratet?“ fuhr das Büblein fort. „Nein,“ sagte der junge Mann. Da wandte sich der Kleine zu seiner Mama, der hübschen Witwe, und sagte: „Was soll ich ihn noch fragen, Mama?“ Darnach sollte er freilich nicht fragen.

— **Zwei Schwestern verbrannt.** Aus Montpellier in Frankreich wird geschrieben: Die 12jährige Antoinette Malacombe, die bei ihren Eltern, Bauersleuten in Amelas, wohnt, begab sich unlängst mit ihrem achtjährigen Schwesterchen Margarete zu Bette, wobei sie eine Petroleumlampe auf den Fußboden stellte. Margarete warf diese beim Auskleiden um und setzte so die Kleider ihrer Schwester in Brand. Sie warf sich auf sie, um die Flammen zu ersticken, entzündete dabei aber ihr Gewand und als die Eltern auf das Geschrei entsezt herbeieilten, um die Flammen zu ersticken, war es leider zu spät. Die Schwestern waren schrecklich verbrannt und hauchten nach einigen Stunden entseztlicher Qualen die letzten Seufzer aus.

## Missionswesen.

### Die Befehrung der indischen Frauenwelt.

Wer ein anschauliches Bild von der traurigen Lage der Frau im Heidentum erhalten will, der gehe nach Indien, wo trotz des von gewissen Christentumshassern so gepriesenen Buddhismus die Frau eine sehr tiefe Stellung einnimmt. Darum findet auch das Christentum noch mehr schwieriger Eingang in die indische Frauenwelt als bei den Männern.

Nach den alten indischen Anschauungen, heißt es in einem Berichte des P. Talon S. J., soll die Frau unwissend sein und in Unwissenheit erhalten werden. Sie darf weder lesen noch schreiben lernen\*) und soll von den heiligen Büchern, überhaupt von der Religion keine nähere Kenntnis erhalten. Für sie genügt, wenn sie die landläufigen Gebräuche kennt und die äußeren Zeremonien mitmacht.

Ihr geistiger Gesichtskreis ist daher ein überaus beschränkter und reicht kaum über die Mauern ihrer Wohnung und die Dinge des alltäglichen Lebens hinaus. Dies ist im großen und ganzen trotz aller Schulen auch heute noch der Fall.

„Gehört sie einer höheren Kaste an, so ist dem Missionär der Zutritt zu ihr verschlossen, nur wenn sie aus niedrigerer Kaste stammt, kann sie ihr Haus verlassen und dem gemeinsamen Unterrichte beiwohnen. Das ist aber auch alles, und oft genug geht sie nur hin auf Befehl ihres Mannes.“

Nicht gewohnt an den Verkehr mit Höherstehenden, klingt die Aussprache des Missionärs ihr fremdartig; geistig unentwickelt, wie sie ist, bleibt ihr das, was er sagt, größtenteils unverständlich, was er fordert, abschreckend. Nicht selten kommt der Ehemann am folgenden Tage zum Missionär und sagt, er könne nicht Christ werden, weil seine Frau nicht mitun wolle und ihm wegzulaufen drohe.

Hat der Mann mehr Autorität, so läßt sich die Frau wohl taufen, ohne ein Wort zu sagen. Es geschieht aber in sehr vielen Fällen, ohne innere Ueberzeugung und Freudigkeit. „In ihre Seele ist kein Funke des göttlichen Ideals gefallen.“ Ihr Gesichtskreis bleibt beschränkt wie zuvor, ihr Geschick und ihr Hang niedrig und ungeläutert, ihr Empfinden und Denken kleinlich, ihre Stellung in der Familie unfrei und gebunden. Sie ist und bleibt die Sklavin ihrer Familie, das Eigentum ihres Mannes und findet es ganz natürlich, daß ihr Mann sie dementsprechend behandelt, sie nach Gutdünken entläßt, sobald sie ihm nicht mehr gefällt, und statt ihrer eine andere, die schöner und jünger ist, an seine Seite nimmt.

Tatsächlich bleiben noch viele „befehte“ Männer der niederen Kasten, wie die Kallers und Maravers, in dieser Richtung ruhig bei den Gebräuchen ihrer Kaste stehen, wechseln

\*) Nach Otto Hübners Geogr. statist. Tabellen 1907, 24 sind noch heute 99,3% der indischen Frauenwelt des Lesens und Schreibens unkundig.

und mehren ihre Frauen nach Laune und finden von seiten der in ihrer Erniedrigung willenlosen Frau keinen Widerstand.

Diese traurige Lage der indischen Frau bildet eines der ernstlichsten Hindernisse der Christianisierung Indiens. Sie hält nicht bloß das Befehrungswerk auf, sie ist auch der tiefste Grund, daß die Früchte desselben im Schoße der Familie nicht erhalten bleiben.

Es fehlt das Herz der christlichen Familie, die wahrhaft christliche Gattin und Mutter. Sie ist es ja doch vor allem, die das christliche Leben auf das heranwachsende Geschlecht vererbt, es in den Kindern erzieht und erhält.

Die arme Hindufräule bleibt unter einem christlichen Aeußern in ihren Anschauungen, Gefühlen, Hoffnungen, Befürchtungen, Gewohnheiten vielfach Heidin. Ihre Knaben und Mädchen haben von ihr nur das leibliche Leben, aber keinen Funken des göttlichen, übernatürlichen Lebens, kein Wort christlicher Unterweisung, keinen Hauch christlicher Empfindung erhalten.

Das Beispiel der Mutter macht alle Bemühungen des Missionärs wieder zu nichts. Das ist der Grund, weshalb man auch dort binnen kurzem keine Christen mehr sieht, wo doch Tausende getauft worden sind, und daß man selbst da, wo das Christentum bereits seit mehreren Generationen in der Familie besteht, Christen findet, die mit ihrem Christentum noch eine Masse unreiner Uebungen und Gebräuche des Heidentums weiterschleppen.

Dieses Uebel konnte weder ein heiliger Franz Xaver noch seine Nachfolger ganz ausrotten, und auch die heutige Mission fränkt daran, obschon sie durch den Eintritt der Ordensschwestern in das apostolische Arbeitsfeld und deren opferwillige Mitarbeit gerade in dieser Hinsicht vieles vor der älteren Periode voraus hat.

Zweifellos ist durch die Arbeit der Schwestern schon vieles geschehen, um hier Wandel zu schaffen und auch „die Seele der indischen Frauenwelt zu berühren“. Aus ihren vielen Schulen und Anstalten gehen Jahr für Jahr zahlreiche christliche Mädchen hervor, die fähig und berufen sind, ein echtes, wahres Christentum auch in die Familien zu tragen und dort weiter zu pflanzen.

Leider fehlt in Indien jenes vortreffliche Institut einheimischer gottgeweihter Jungfrauen, an welchen die chinesische Mission eine so große Stütze hat.

## Erziehungswesen.

Dienen ist alles.

Von Paul Rosan.

*Nachdruck verboten.*

(Schluß.)

„Die kleinste Sache kannst du gut verrichten, die kleinste schlecht. Aus lauter kleinen Dingen besteht der Tag, bestehen alle Tage, besteht das Leben. Drum warte nicht mit deiner Weisheit, mit deiner Redlichkeit, bis große Dinge mit Posaunen kommen; an jedes wende du dein ganz Gemüt, die ganze Seele, alle Lieb' und Treue!“

(Leopold von Schefer.)

Den wenigsten ist es beschieden, die Früchte ihrer Lebensarbeit selbst reifen zu sehen. Je

reiner und höher das gesteckte Ziel, desto seltener wird der Strebende es erreicht sehen, desto sicherer folgt die Nachwirkung. Das Gesetz geistiger Weiterwirkung besteht aber noch heute und wird bestehen, so lange noch feurige Herzen schlagen und feurige Zungen reden.

Der Schlichteste vermag sein Wort wirksam zu machen, wenn er die Wahrheit liebt und übt. In manchem einfachen Hause wirken Worte eines Abgeschiedenen noch durch Generationen weiter und helfen den Nachkommen, besser, sittlich vollkommener zu werden — sei dann die Spur leicht oder tief, sie geht nicht mehr verloren. Auf Schritt und Tritt bedrängen uns schwierige Aufgaben, ungelöste Rätsel, insgeheim schmerzt das Bewußtsein unterdrückter, eigener Fähigkeiten, stets wiederkehrender Fehler. Da mag den, der guten Willens ist, die Hoffnung trösten, daß wohl auch ein zündendes, tief eindringendes Wort, das er zur rechten Stunde gesprochen, sein Dasein überdauern.

Der märkische Dichter Theodor Fontane sagt einmal: „Alles ist wichtig nur für Stunden.“ Wir sollten uns mehr daran gewöhnen, die ganzen Mißlichkeiten und Trübungen in unserem Leben nicht zu „wichtig“ zu nehmen. Vieles von all den Widerwärtigkeiten und Unbilden kommt uns klein und nichtig vor, wenn wir unserem gesamten Denken, Fühlen und Leben nur ein höheres Ziel stecken. An solchem Wichtigen von Kleinigkeiten, und namentlich von Menschen und Urteilen fränken sehr viele der allertüchtigsten Mütter und Erzieher und gestalten dadurch ihr Tagewerk zu einem viel mühseligeren, als es sonst sein könnte.

Aus Kleinigkeiten besteht das Leben, für manch ein Menschenkind aus kleinen Diensten. Dit ist es nur ein Trunk Wasser, den wir darreichen können, und viele meinen, darum „lohne“ es sich überhaupt nicht, erst die Hand zu regen. Wer so denkt, ist zum Dienst des Nächsten untauglich. Schiller, der Großes wollte und Großes schuf, schreibt: „Der Mensch ist verehrungswürdig, der den Posten, wo er steht, ganz ausfüllt. Sei der Wirkungskreis noch so klein, er ist in seiner Art groß. Wie ungleich mehr Gutes würde geschehen, und wieviel glücklicher würden die Menschen sein, wenn sie auf diesem Standpunkte angekommen wären!“

Ja, das Kleine in einem großen Sinne zu behandeln, das ist es, was not tut. Die Naturwissenschaft lehrt uns, daß in dem weiten Weltall kein Atom, keine Kraft verloren geht. Genau so ist es im sittlichen Leben der Menschheit. Auch der kleinste Dienst, die unscheinbarste Verrichtung, an die wir unsere beste Kraft zum Wohle des Nächsten setzen, bedeutet etwas Bleibendes.

Ich habe stets die größte Achtung vor denen gehabt, die im Geiste der Selbsthingabe dienen: vor den Pflegenden in Familie und Spital! Sehen wir an, was all die Ordensleute, die barmherzigen Schwestern und Brüder, leisten, was an sie herantritt, unerbittlich, was sie, da sie doch auch Menschen sind, nach physischer, seelischer und ästhetischer Seite hin zu über-

## Gesundheitspflege.

### Ueber Hausmittel.

Bei einer ernstlichen Krankheit wird man natürlich, und zwar möglichst bald, einen geschickten Arzt zu Rate ziehen. Bei kleineren Leiden jedoch wäre dies zu kostspielig und ist auch nicht nötig. Da gibt es Hausmittel, mit denen man sich helfen kann. Hat jemand Husten, so koche er Weinstein, aber nicht Weinsteinsäure, in Wasser, entweder einen halben Kaffeelöffel voll oder mehr, je nach Geschmack, gebe viel Zucker dazu und trinke es möglichst heiß, dies ist besonders Verschleimten zu empfehlen, es wirkt schleimlösend, überhaupt auflösend. Bei Kopfschmerzen von verdorbenem Magen sind Kamillentropfen sehr zu empfehlen, auch bei Leibschmerzen, Krämpfen, ebenso Kamillentee. Bei entzündetem Zahnfleisch ist das Ausspülen mit Salbeithée und das lange im Mundebehalten desselben sehr zu empfehlen. Beginnt ein Finger schwürig zu werden, so taucht man ihn entweder in siedendes Wasser und zieht ihn schnell wieder heraus und so einigemal — wozu große Ueberwindung gehört — oder mache über Nacht einen Prißnitzumschlag darauf, das Wasser zieht alle Entzündung heraus. Halsschmerzen kuriert man mit einer mehr oder minder starken Lösung aus übermangansaurem Kali. Wenn dies zum Gurgeln zu ekelregend ist, der nehme zum Gurgeln Salz- oder gebranntes Alaunwasser oder Zitronenwasser. In Gebirgsgegenden und einsamen Dörfern, wo man stundenweit zum nächsten Arzt hat, muß man sich in sehr vielen Fällen mit Hausmitteln begnügen und hilft sich auch.

### Ueber das Essen.

Unzählig sind die Todesfälle, welche ihren Grund in der Unmäßigkeit im Essen und Trinken haben. Es ist eine erwiesene Tatsache, daß die menschliche Natur hinsichtlich des Essens mit wenigem auskommen kann. Es wird gewöhnlich der Appetit als maßgebend angeführt, im Grunde aber ist es in den meisten Fällen die Angewohnung. Der Appetit ist das Verlangen nach Nahrungsaufnahme und dieses Verlangen ist bei den einzelnen Menschen sehr verschieden. Der eine ist viel, der andere wenig, der eine liebt süß, der andere sauer. Es herrscht in dieser Hinsicht eine so große Mannigfaltigkeit wie in allen anderen Dingen. Ein gesunder, natürlichen Appetit hat jener, der eine einfache zubereitete Kost, Milch und Schwarzbrot mit Lust zu verzehren vermag. Wie steht es aber nun mit jenen, die täglich ein mehr als gewöhnliches Maß von Speise zu sich nehmen? Haben diese gesunden Appetit? Wenn man den gesunden Appetit so verstanden wissen will, daß er für den Körper gesund sein soll, so muß man diese Frage verneinen. Das gerade Gegenteil ist beim Vielesßen der Fall; denn es ist bekannt, daß es viele krankhafte Zustände zeitigt. Das Wort: „Er hat einen gesunden Appetit,“ kann man daher in der Anwendung auf den Vielesser streng genommen nicht gelten lassen, und es kann also auch das Vielesßen nicht als das untrügliche Kennzeichen eines wirklich gesunden Appetits betrachtet werden. Der Appetit eines

winden haben, so dünkt uns dies Dienen das schwerste. Und doch ist es Erfahrungssache, daß man nirgends so vollauf befriedigte Menschen, so wahrhaft glücklich aussehende Gesichter wie unter ihnen trifft.

Der Gegensatz hierzu sind die um Lobes und Ehrgeizes willen Dienenden. Sie suchen die eigene Ehre, sie arbeiten um der Anerkennung willen, sie haßen, sie ringen, sie streben, sie gönnen sich keine Ruhe, um die höchste Stufe der Leiter von menschlichem Glück zu erreichen, und ehe sie oben sind meist ihre Kräfte schon gebrochen, Jede umfängt sie, und das vergötterte Ich hungert und friert in selbstgemachter Herzens einsamkeit. Diese zwei Buchstaben sind die härteste Hand, und wer gänzlich unter sie gerät, ver dient nicht mehr, sondern der liegt in Sklaventetten.

Wie wird dieses selbe Wort „Ich“ jetzt so hoch gepriesen, wie wird es allem vorangestellt, wie wird es zum Mittelpunkt gemacht von Weltplänen und Zukunfts träumen!

„Ich bin Ich!“ Wie schallt es so trotzig, so siegesbewußt von jungen und alten Lippen und wie ist dies Ich doch solch elendes, kleines und verzagtes Ding in den großen, heißen Proben des Lebens! Und wenn es den eigenen Hingebungen gefolgt, sich selbst, wie das so oft gepriesen wird, „ausgelebt“ hat, wie sinkt es da oft plötzlich kraft- und haltlos zusammen, und liegt am Boden, elend geknechtet vom Banne der Begierden und Sünden, denn es hat vergessen, daß ein Mächtiger da ist, der nicht will, daß wir uns selbst, sondern ihm dienen. Wir brauchen nicht in die Gefängnisse zu gehen, wir sehen sie überall, oft in unserer nächsten Nähe, diese armen Gebundenen, deren ganzem Wesen der Jammer der inneren Unfreiheit aufgedrückt ist, die nicht mehr los werden können von bestimmten Gewohnheiten oder Menschen. „Besser Herr als Knecht!“

Dagegen sehe ich den anderen alten Johanniterspruch: „Dyner is alls!“ Ja, Gottesdienst — leichter Dienst! Wir haben einen Herrn, der selber gesagt hat: „Ich bin nicht gekommen, mir dienen zu lassen, sondern zu dienen!“ Er, der Höchste, hat durch diese Worte alle Dienstbarkeit geabelt, und wir haben einfach ihm nachzufolgen! Dienen heißt: auf des Herrn Wort merken und seine Gebote ausführen, die nicht schwer sind, weil er die Liebe ist!

Wir werden lebenskräftig, indem wir Gott uns unterstellen. Wir werden lebensfreudig, wenn wir vom Selbstdienst uns befreien, und wir werden nur dann wahrhaft frei, wenn in Liebe einer dem andern dient!

Wir können nicht besser schließen als mit den Worten des großen Philosophen Locke: „Im Leben und in der Erkenntnis ist es die Summe der Weisheit, das Geringe nicht zu vernachlässigen, aber es nicht für groß auszugeben; nur für das Große sich begeistern, aber im Kleinen getreu sein!“

Vielesser ist vielmehr nichts anderes, als eine höchst verwerfliche und darum ungesunde Angewohnung, die dem damit Behafteten den Nachteil bringt, daß dessen Verdauungsorgane infolge der vermehrten Arbeitsleistung vor der Zeit sich abnutzen und unbrauchbar werden. Denn da derselbe viel zu viel in sich aufnimmt, als was die Natur zu ihrem Fortbestande benötigt, so obliegt den Organen noch ein zweifaches Uebermaß an Arbeit, das bei dem Mäßigen nicht vorhanden ist, nämlich erstens die innerliche Verarbeitung des Zuviel und zweitens die endliche Ausscheidung desselben aus dem Körper. Beim Vielesser ist aber meist auch noch ein anderes ungünstiges Moment vorhanden. Wer gewohnt ist, reichliche Mahlzeiten zu halten, der hat immer auch Umwechslung nötig. Denn von ein und derselben Speise ein übermäßiges Quantum zu vertilgen, das wird selbst dem ausgebildetsten Vielesser kaum gelingen.

## Für Haus und Küche.

**Holländerknödel.** Man reibt 5 Deka Butter sehr flaumig ab, mengt nach und nach 3 Eier, etwas Salz,  $\frac{1}{8}$  Liter guten Rahm,  $\frac{1}{8}$  Liter feines Mehl und etwas feingestößene Muskatblüte darunter, verrührt dann dieses Gemisch über dem Feuer zu einem festen Brei, bis derselbe sich in der Pfanne ablöst, dann läßt man die Masse erkalten, formt mit zwei Löffeln Knödeln daraus und kocht diese in siedender Rindsuppe oder Salzwasser fertig, um sie dann in Bouillonsuppe einzulegen.

**Mailänder Fleisch.** Ein schönes Rückenstück vom Rind wird abgehäutet, trocken mit einem Tuche abgerieben, mit Salz eingestreut und mit Streifen Speck und geselchter Zunge gespickt. Dann dünstet man es in einer engen Pfanne auf Wurzeln und frischen oder konservierten Paradeisäpfeln. Sobald der sich zuerst bildende Saft verdampft ist, gibt man Rotwein, eine Lösung von Fleischextrakt und eine halbe Stunde vor dem Anrichten für jede Person eine Hand voll geklaubten, ungewaschenen Reis dazu.

**Käseauflauf.** 6 Deka Butter läßt man mit 5 Deka Kartoffelmehl anlaufen, vergießt es mit  $\frac{2}{10}$  Liter Obers und gibt 8 Deka geriebenen Parmesankäs, 1 schwachen Kaffeelöffel Zucker und etwas weißen Pfeffer dazu. Ausgetührt, treibt man die Masse mit drei Dottern ab, mischt den Schnee von drei Eiweiß dazu und bäckt sie langsam.

**Krensaucce.** Kräftige, lichte Sauce wird mit etwas saurem Rahme aufgekocht, mit geriebenem Kren und etwas Bertramessig gemischt und gleich angerichtet zu Tisch gegeben.

**Gespickte Zunge.** Eine gesottene Zunge spickt man nach Abziehen der Haut, läßt viele feingeschnittene Zwiebel gelb anlaufen, gibt die Zunge, dann einige Stückchen Butter, eine zerdrückte Sardelle, Kappern und Limonenschalen dazu, brät sie auf beiden Seiten und begießt sie dabei mit saurem Rahm.

## Gemeinnütziges.

**Gegen Motten.** Ein wirksames Mittel gegen die Motten, welche in Pelzwerk, Tuch-

stoffen ic. viel Schaden anrichten, bietet Petroleum. Wer in Pelzwerk und derartige Sachen in Petroleum getränkte Lappen gibt, wird von Motten wenig oder gar nichts verspüren. Der unangenehme Petroleumgeruch wird in der Luft bald verschwinden.

**Blinde Glasscheiben hell zu machen.** Man nimmt frische Brenneffeln und reibt das Glas damit ab. Bei sehr trüben Scheiben muß das Abreiben mehrmals erfolgen.

**Fleckenseife.** Man nimmt die Hälfte einer Ochsgalle, das Weisse von zwei Eiern und mischt dieses gut zusammen; dann gibt man 1/2 Kilo gebrannten Alaun, ein wenig gestoßenes Salz und zuletzt soviel spanische Seife dazu, als gebraucht wird, um Kugeln daraus zu machen, die man im Schatten trocknen läßt. Will man die Kugeln gebrauchen, so macht man die Flecke mit Wasser naß und reibt mit der Seife darauf. Mit klarem Wasser wäscht man wieder ab und läßt es trocken werden.

**Schon gewordene Tauben einzufangen.** Wenn die Tauben infolge des Eindringens eines Raubtieres in den Taubenschlag denselben meiden, so kann man sie wieder hineinlocken, wenn man folgendermaßen verfährt. Man leiht ein Taubenpaar und setzt es in den Schlag unter ein Sieb. Der Täuber girrt viel unter dem Siebe und dadurch angelockt, eilen die schon lauerten Tauben hinein. Der Schlag wird nun schnell zugezogen und die Tauben werden bei gutem Futter acht Tage gefangen gehalten.

### Für den Landwirt.

#### Zur Aufzucht der Kücken.

Die ausgeschlüpften Kücken bedürfen in den ersten 24 Stunden keines Futters. Am letzten Tage vor dem Ausschlüpfen nehmen die Tierchen den letzten Rest des Eiweiß in sich auf, um ihnen für die nächsten 24 Stunden die beste Nahrung zu sein. Nach dieser Zeit verabreiche man ihnen als erstes Futter hart gesottene Eier oder noch besser nur den Dotter derselben, fein verhackt oder verkrümelt. Man gebe aber nicht auf einmal zu viel, füttere dagegen in den ersten Tagen öfter, abwechselnd mit Brotkrumen, welche letztere man immer mehr verabreicht, während man die Eiersütterung nach einigen Tagen einstellt. Daneben soll man vom 2. und 3. Tage an die Hirse geben. Als Getränk dürfte sich außer Wasser auch Milch empfehlen. Hirse, mit heißer Milch übergossen, wird ebenfalls gern genommen. Erst nach 8 bis 14 Tagen gehe man zu dem gröberen, in Milch gekochten Reis über. Außerdem kann man noch in Wasser oder Milch aufgeweichtes Brot, Maiskorn oder Hafergrütze geben.

Bei der Verabreichung dieser Futtermittel ist stets darauf zu achten, daß dieselben nicht zu breiartig oder wässerig, sondern mehr krümelig werden. Die Geschirre sind stets rein zu halten und die Reste aus denselben zu entfernen. Erst in der 3. und 4. Woche gehe man allmählich zu Getreidefutter über. Die genannten Futtermittel gebe man den Kücken am besten in einem Futterkasten, da-

mit das übrige ältere Geflügel dem Futter nicht bekommen kann. Solche Futterkästen kann man sich selber aus jedem größeren Kasten leicht herstellen. Man entferne die eine Seitenwand und nagele vom Deckel nach dem Boden kleine Latten nebeneinander, ebenso beseitige man die eine Siebelwand und versehe dieselbe quer mit Lattenstäbchen; unten lasse man so viel Raum, daß die Kücken bequem ein- und auslaufen können. Werden die Tierchen größer, so muß man das nächste Lattenstäbchen entfernen. Am Tage bei günstiger Witterung wird dieser Kasten mit dem Futter in den Hof und am Abend wieder in den Stall gesetzt.

Ganz besonders sind die jungen Hühner vor Kälte und Nässe zu schützen. Ist die Witterung ungünstig, so muß man sie im geschlossenen Raume zurückbehalten. Namentlich wahre man die jungen Tierchen vor kaltem Regen, denn dadurch erhalten sie fast regelmäßig den Keim zum Tode. Ebenso soll man sie vor allzu großer Sonnenhize schützen, indem man ihnen ein schattiges Plätzchen bietet. Nach 2 bis 3 Monaten treffe man die Wahl, welche Tiere man für die Zucht behalten will, die übrigen aber lasse man in die Küche wandern.

### Büchertisch.

**Roman von Dr. Franz Jsidor Broschko.**  
Band 2: „Die Nadel,“ Preis brosch. K 1-20.  
Band 3: „Der Murat von Mexiko.“ Preis brosch. K 1-50. Druck und Verlag Preßverein Linz. Heinrich Reiter sagt im allgemeinen über Franz Jsidor Broschkos historische Romane: „Ich habe die mir vorgelegten Romane mit großem und immer mehr steigendem Interesse gelesen. Er zeichnet mit großen, kräftigen Zügen, es liegt eine markige Kraft in seinen Gemälden; mit plastischer Anschaulichkeit ruft er in der mitfühlenden Seele des Lesers das Bild hervor, das er hervorzurufen wünscht. Mit besonderem Gefallen erinnere ich mich seiner ausgezeichneten Naturschilderungen und der lapidarischen und darum so wirkungsvollen Darstellung äußerer Tathandlungen.“ Unstreitig ist „Die Nadel“ einer der besten Romane des Verfassers, welche in der Reihe der deutschen Romanschriftsteller eine Ehrenstelle einnimmt. — „Der Murat von Mexiko“ ist das Ergebnis sorgfältiger, einschlägiger Studien von Land und Leuten jenes fernen Reiches und bietet ein ergreifendes Bild des tragischen Schicksales Iturbides, des Vorgängers Kaiser Maximilians von Mexiko.

**Ein neues Kaiser-jubiläums-Bild** (Format 18 X 24), buntfärbig, nach einer neuesten photographischen Aufnahme ausgeführt, ist in der Buchhandlung R. Lechner (W. Müller) Wien, I, Graben 31 erschienen. Preis 60 h, in Holzrahmen 1.90 K, Eisenrahmen samt Glas 2.50 K.

Ein vollständiges Gebetbuch, aber vorzugsweise der Herz Jesu-Verehrung dienend, ist unter dem Titel „Das göttliche Herz Jesu, die unerschöpfliche Quelle der reichsten Schätze des Himmels“, im Verlage der Bonifaziusdruckerei in Baderborn erschienen. 3. Auflage. Preis brosch. 1 Mk., geb. in Kaliko-Rotschnitt 1 Mk. 50 Pf. (= 1 K 80 h), Goldschnitt 1 Mk. 75 Pf. Der Verfasser hat es namentlich auf wirksame Beispiele abgesehen.

„Der Glückstag“, diese lehrreiche Broschüre des bekannten Missionärs Verch über die Pflicht und den Segen der Sonntagsheiligung, ist nicht nur für Städter, sondern auch für Dorfbewohner sehr angezeigt. (Verlagshandlung A. Opitz, Warns-

dorf, 10 h, franko.) Ähnliches gilt von dessen vielgelesenen Broschüren „Eine Prophezeiung“ und „Das letzte Mittel“ (Preis 10 h).

In einer neuen wissenschaftlichen Sammlung Köfels (Buchhandlung Köfel, Rempten u. München), deren jedes Bändchen 1 Mk. kostet, erschien als erstes: „Recht, Staat und Gesellschaft“ von Georg Frh. von Hertling. In leichtfaßlicher Darstellung handelt der Inhalt über sittliche Ordnung und die Begriffe von Recht, Staat und Gesellschaft und deren geordneten Beziehungen.

„Neuestes Handbuch der böhmischen Kochkunst“, Sammlung erprobter, verlässlicher Kochrezepte nebst einem reichhaltigen häuslichen Ratgeber. Nach langjähriger Erfahrung von Marie Soupek, Professorsgattin. 410 Seiten. Preis 5 K 50 h. Verlag A. Hartleben, Wien. Die Vorteile, welche dieses Werk bietet, sind: Verlässlichkeit, Klarheit und Genauigkeit der Anleitungen und Unterweisungen, wie absolute Vollständigkeit der nötigen Angaben, so daß jedes, selbst im Kochen weniger erfahrene junge Mädchen auf Grund derselben auch schwierige Kochrezepte tadellos zur Ausführung bringen kann, ohne Gefahr zu laufen, Zeit, Mühe und Geld ohne Erfolg aufs Spiel zu setzen.

### Buntes Allerlei.

#### Schlagfertige Antwort.

Der österreichische Feldmarschall Fr. Heine v. Seckendorf war sehr geizig, dabei hitzig und auffahrend. Eines Abends saß er mit seinem Adjutanten bei einem einfachen Essen. Eine einzige Kerze brannte auf dem Tische, und der Adjutant hatte beim Putzen das Unglück, sie auszulöschen. „Wo hat Er,“ fuhr der Vorgesetzte auf, „das Lichterschneuzen gelernt?“ — „Da, Excellenz,“ lautete die ruhige Antwort, „wo wenigstens zwei Lichter auf dem Tische brennen.“

#### Im Bade.

Im Badeorte F. war ein junger, eleganter Mann Badearzt; er hatte eine geläufige Zunge, war bei den Damen beliebt und verhalf dem Bade zu einem großen Ruf. Ein Schauspieler mit Namen Baron stand auf dem Gipfel seines Ruhmes und da bemerkte er, daß er immer magerer wurde. Er reiste in das Universalbad. — Doktor — sagte Baron zu dem Badearzt — ich beginne zu verduften; kann ich hoffen, daß ich durch den Gebrauch dieser Bäder etwas corpulenter werde? — Der elegante Badearzt machte dem berühmten Künstler tausend Komplimente und sagte ihm: Baden Sie täglich, Sie werden bald die Wirkung erfahren. — Baron badete acht Tage hindurch, aber er blieb mager wie früher. Er ging zum Arzte und sagte: — Doktor, das Bad hilft mir nichts. — Nur Geduld, entgegnete der Arzt, noch zwei Wochen Geduld; sehen Sie dort im Garten diesen dicken Herrn spazieren gehen? — Ja wohl? — Nun, vor drei Monaten, als er hier ankam, war er ebenso mager, wie Sie heute sind. — Wirklich! Aber ich will nicht so dick werden. — Ich sage das nur, um Ihnen die Wirkung des Bades zu beweisen. . . . Es verging ein Monat; Baron war so mager wie früher. Eines Tages, als er in der Badewanne saß, hörte er in der Nachbarkabine folgendes Gespräch: — Doktor, sagte eine tiefe Männerstimme, ich bin hier schon längere Zeit und statt

magerer bin ich noch dicker geworden. — Geduld, antwortete der Badearzt, die Abmagerung kommt plötzlich; ich will Ihnen nur ein Beispiel zeigen. Kennen Sie unter den Gästen unsern berühmten Baron? — Jawohl, aber ich weiche ihm immer aus; die Gäste müßten lachen, wenn sie uns nebeneinander sehen würden. . . — Sie haben recht, nun dieser Mann war einst so dick wie Sie und heute . . . — Nein, Doktor, so mager wie Baron will ich nicht werden . . . — Das wird auch nicht geschehen; Baron hat die Kur forciert; in zwei Tagen muß er abreisen. — Du irrst Dich, Teufelsdoktor, — schrie Baron mit donnernder Stimme, ich reise noch heute, nein, sofort . . . in einigen Minuten . . . Eine Stunde darauf saß Baron bereits in der Eisenbahn.

**Die lustige Witwe.**

In das Brüsseler Bureau einer Lebensversicherungsgesellschaft kam dieser Tage eine dichtverschleierte Dame und beehrte die Auszahlung von 5000 Frank, auf welche Summe das Leben ihres kürzlich verstorbenen Gatten versichert war. Da der Bearbeiter keine Papiere in ihren Händen sah, sagte er: „Um die Versicherungssumme zu erheben, müssen Sie uns den Totenschein Ihres Mannes beibringen.“ — „Aber mit Vergnügen“, antwortete darauf die „tiefbetrübte“ Witwe und zog das verlangte Dokument aus der Tasche.

**Sößling.**

Der Generalkontrollleur v. Silhouette wurde einst als solcher Ludwig XV. von Frankreich vorgestellt. Er hatte sich auf alle nur mögliche Fragen über sein Ministerium vorbereitet und hoffte, sie bestens zu beantworten. Aber der König sagte bei seinem Eintritt: „Herr Generalkontrollleur, Ihr Schloß Silhouette ist prächtig gebaut.“ Wie viele Fenster hat es in der Front? — „Ich weiß es nicht,“ antwortete der Minister, der sich durch diese unerwartete Frage überrascht und verblüfft fühlte. Der König wandte ihm darauf den Rücken. — Ein Anwesender sagte später zu Silhouette: „Sie taten Unrecht, zu antworten: Ich weiß es nicht. Bei den Großen muß man alles wissen, selbst das, was man nicht weiß; es ist besser auf gut Glück zu rechnen.“ Jüngst fragte mich der König, auf die Nachricht, ich sei in Venedig gewesen: Aus wie viel Personen besteht denn dort der Rat der Zehner? — Aus Ahtzehn, antwortete ich ohne Anstoß

und Verlegenheit und Se. Majestät war wohl damit zufrieden.“

**Lustige Gefe**

Gut pariert. Sie (nach einer heftigen häuslichen Szene): „Sage 'mal, Louis, wer von uns beiden hat denn das Vermögen mit in die Ehe gebracht, ich oder Du? Was hast Du denn gehabt, als Du mich noch nicht hattest?“ — Er: „Meine Ruhe!“

Instruktionsstunde. Unteroffizier: „Was verstehen Sie unter Terrain?“ — Rekrut schweigt. — Unteroffizier: „Sie laufen ja täglich drin rum.“ — Rekrut: „Die Stiebel, Herr Unteroffizier.“

Zu natürlich. Theaterfreund: „Ihre Truppe spielt wirklich sehr gut — so natürlich!“ Direktor eines Bauertheaters: „Ja, das ist richtig — besonders die Reisl, die spielt halt so natürlich, wie noch keine. Neulich hat sie sogar Wasser in d' Milch getan, die sie dem Sommerfrischler im ersten Akt in dem neuen Stück hat vorsezen müssen!“

Ubergläubisch. Staatsanwalt (zum Gauner): „Sie wurden doch erst vorgestern entlassen und sind schon wieder da?“ — Gauner: „Ich hab mirs gleich denkt, daß es nicht lang dauern wird; wie s' mich rausgelassen haben, ist mir zuerst a altes Weib begegnet!“

**Rätsel-Aufgaben.**

**Ziffernrätsel.**

A. B.

- 1 8 4 7 Männername
- 2 3 4 7 1 Fluß in Frankreich
- 3 4 2 7 Stadt in Oesterreich
- 4 3 2 1 7 Teil des Leibes
- 5 6 7 8 1 Teil des Leibes
- 6 8 2 4 7 ungarischer Parlamentarier
- 7 1 2 4 römischer Kaiser
- 8 2 4 3 bekannter Komponist
- 1 2 3 4 5 6 7 8 allgemeines Bedürfnis

**Rebus.**

h h  
h or h  
h h

**Diamanträtsel.**

A. B.

- |                   |                       |
|-------------------|-----------------------|
| I                 | Buchstabe             |
| A A A             | wertvoll              |
| E E E E E         | Spielzeug             |
| R R R R R R R     | Feldfrucht            |
| K K K P P P K K K | Männerorden           |
| U U U P U U U     | Bewohner einer        |
| N N N N N         | Gefäß [öster. Provinz |
| Z A Z             | frisch                |
| I                 | Buchstabe             |

**Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:**

**Ziffernrätsel.**

Arta, Brod, Dorf, Star, Dora, Odra, Raft, Fort, Abtsdorf.

**Rebus.**

Bienenstock.

**Diamanträtsel.**

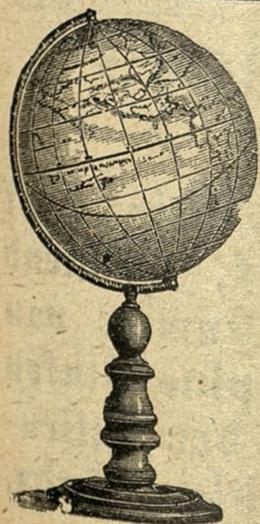
B  
B U Ch  
B E R G E  
B E U G U N G  
B U R G W A Ch E N  
B E W A Ch E N  
N A Ch E N  
W E G  
N

Von den Hausblatträtsellösern gewannen durch das Los Preise: Johann Harrasser, St. Ulrich am Pillersee; Pfarrer Joh. Jannisch, Laubendorf; Theolog. Jos. Tögel, Olmütz.

Der Nr. 12 der Warnsdorfer Hausblätter liegt ein **Prospekt des kath. Universitätsvereines** bei, den wir einer geneigten Beachtung dringend empfehlen.

**Apotheker A. Chierry's Balsam und Centifolienalbe** Besonders zur heißen Sommerzeit und auf Reisen und Touren dienen diese allbekanntesten verlässlichen Mittel in allen Fällen vorzüglich. Sie sind die wahren Helfer in der Not bei so oft vorkommenden Schwäche- und Hitzeanfällen, Ohnmacht, besonders zur Obst- und Gurkenzeit so häufig vorkommenden Koliken, Krämpfen, Verdauungsstörungen, Verkühlungen, Infektionen durch schlechtes Trinkwasser usw. Die Salbe ist unerlässlich bei allen Lädierungen, Beulen, Schwielen, Wunden, Quetschungen, Prellungen u. a., und beide Mittel sollten in hinreichender Menge immer mitgeführt werden. Man lasse sich nicht andere wertlose Fluida aufdisputieren und adressiere bei allen Zuschriften und Bestellungen an: Apotheker A. Chierry in Pregada bei Mohitsch.

**Zu spät!** kommen Sie sowohl ins Geschäft, als auch zum Rendez-vous, wenn Sie keine gute Uhr besitzen. Sie würden manche Verdrießlichkeit erspart haben, wenn Sie immer genau gemußt hätten, welche Stunde es geschlagen hat. Und es wäre so einfach, in den Besitz einer guten Uhr zu gelangen. Schreiben Sie bloß eine Postkarte an die Firma: Wien-Westbahnhof, und bestellen Sie um M. 7.— zollfrei eine prachtvolle Herren-Gloria-Silberuhr (siehe Inserat), mit herrlich geprägten Deckeln und Sprungdeckel, und sorgfältig geprüftem, in Steinen laufendem Werke. Jeder Uhr liegt ein Garantieschein auf 3 Jahre Gültigkeit bei.



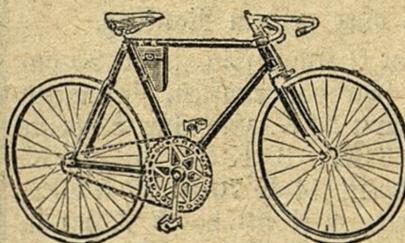
**Erdglobe**

16 bis 32 Zentimeter Durchmesser, von 3—25 Kronen

hält vorrätig die Buchhandlung von Ambr. Opitz in Warnsdorf.

**Lyra-Fahrräder.**

Anerkannt bestes Fabrikat. Unerreicht in Qualität und Ausstattung.



ab österreichischer Versandstation. Vertreter gesucht.

**Billigste Preise. Garantie 3 Jahre.**

Der k. k. Postmeister M. Junger in St. schreibt: „Ihr Fabrikat gefällt allgemein. Man muß wahrhaft staunen, daß eine Fabrik ein solch solide gebautes, allen Anforderungen der Neuzeit entsprechendes, leicht laufendes Tourenrad zu diesem wirklich niedrigen Preise auf den Weltmarkt bringen kann.“

Richard Ladewig, Lyra-Fahrradwerke, Prenzlan. Postfach Nr. 236. Man verlange kostenfreie Zusendung der Preisliste.

# EAU DE COLOGNE DE BRÁZAY

**Beliebtester und feinsten Toilette-Artikel!**

Wegen seines aussergewöhnlich feinen und vornehmen Duftes und erstklassigen Zusammensetzung alle anderen als Eau de Cologne bekannten Toilette-Artikel **übertreffend**. Intensiv riechend! **Erfrischend** und **kräftigend** (muskelstärkend). **Nervenberuhigend!** In Flaschen à —,50, 1.—, 2.— u. 4.— K.

Ueberall erhältlich, wo nicht, wende man sich an

**BRÁZAY, Wien, III | 2, Löwengasse 2a.**



## Bräutigamgebücher

Bergknecht,  
Zum Altar,  
Im Myrtenkranz,  
Myrtenblüten,  
Begleiter für Eheleute,  
in den Preisen von K 4.— bis  
K 40.— in fein schwarz Leder-  
oder weissem Einband sind in  
den verschiedensten Ausfüh-  
rungen vorrätig bei  
**Ambr. Opitz,**  
Buchhandlung  
Warnsdorf, Nordböhmen

## Große Ersparnisse

erzielt man in jedem Haushalte mit der  
**Waschmaschine System „Krauß“**  
denn die Wäsche erhält dadurch eine mindestens  
**doppelte Lebensdauer.**

Dieselbe vereinigt: Waschmaschine, Wäsche-  
dämpfer und Waschkessel.

Durch die schlangenförmigen Mitnehmer der Trom-  
mel stürzt die Wäsche in 15 Minuten ca. 1000 mal durch-  
einander. Der Schmutz wird durch die lebendige Kraft  
des Dampfes vollständig gelöst und setzt sich auf den Boden  
des Kessels nieder.

Verkaufsstelle bei:

**Bernhard Hähner, Chemnitz in Sachsen.**  
Vertreter an allen Plätzen gesucht.

## 3000 Phonographen

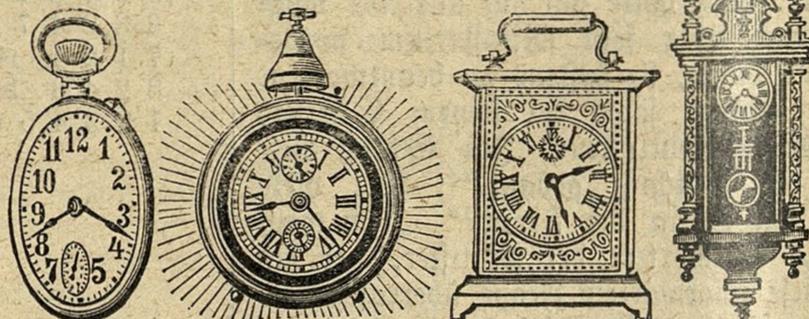
verschenken wir, um unsere echten Hartgummiwalzen überall einzuführen. Verlangen Sie  
gegen Einsendung von 10 Pfennig Prospekt und Sie können einen

**schönen Konzert-Phonographen**

gratis erhalten. **Phonographen-Werke Niedersedlitz bei Dresden 62.**

## 5000 Uhren gratis

Katalog sende jedermann ohne jede Bezahlung umsonst und portofrei!



Kronen	Kronen	Kronen	Kronen
Rostopf-Patent 3.—	Beckeruhr . . . 2.40	F.-Wecker . . . 6.—	Pendeluhr,
Silber-Rostopf 6.—	Leuchtblatt . . . 3.—	Schlagwerk . . . 8.—	70 cm . . . 7.—
Eisb.-Rostopf 7.—	Turmglöckchen . . . 5.—	Musik . . . 10.—	Turm Schlag . . . 9.—
Silber-Doppel-	Küchenuhr . . . 3.—	6 Walzen . . . 12.—	mit Wecker . . . 10.—
mantel . . . 8.—			mit Musik . . . 12.—

Original Omega, Schaffhausen, Glashütte, Helios, Amalfo, L. I. geprüft,  
von K 13.—, sowie Gold- und Silberwaren zu Original-Fabrikpreisen.  
3 Jahre Garantie. Umtausch oder Geld retour.

**Max Böhnel, Wien**

IV., Margaretenstraße 27/37 im eigenen Hause.

Beibeter Schächmeister und Sachverständiger. — Größte und älteste Firma.  
Begründet 1840. — 5000 Bilder Katalog umsonst und portofrei.

## Beste böhmische Bezugsquelle! Billige Bettfedern!



1 Kilo graue, geschliffene, 2 K, besser  
2 K 40 h; halbweiße 2 K 80 h, weiße 4 K,  
weiße flaumige 5 K 10 h; 1 Kilo hochsine,  
schnee weiße, geschliffene Herrschaftsfedern  
6 K 40 h, 8 K; 1 Kilo graue Daunen  
(Flaum) 6 K, 7 K; weiße 10 K aller-  
feinster Brustflaum 12 K; bei Abnahme  
von 5 Kilo franko.

## Fertige Betten

aus dichtfädigem rotem, blauem, weißem oder gelbem Ranking.

1 Tuchent, 180 cm lang, 116 cm breit mitsamt 2 Kopfkissen, jeder 80 cm  
lang, 58 cm breit, gefüllt mit neuen, grauen, sehr dauerhaften, flaumigen  
Bettfedern 16 K, Halbdaunen 20 K, Daunen 24 K. Einzelne Tuchente  
10 K, 12 K, 14 K, 16 K. Kopfkissen 3 K, 3 K 50 h, 4 K.  
Zweispännige Tuchente 180 cm lang, 140 cm breit, 14 K 70 h, 17 K 80 h,  
21 K. Kopfkissen, 90 cm lang, 70 cm breit, 4 K 50 h, 5 K 20 h,  
5 K 70 h. — Versand gegen Nachnahme von 12 K an franko. —  
Umtausch und Rücknahme franko gestattet, für Nichtpassendes Geld retour.  
Preisliste gratis und franko.

**S. Benisch in Deschenitz Nr. 34, Böhmerwald.**

## Ein rechtskräftiges Erkenntnis

vom k. k. Kreisgerichte Böh.-Leipa auf  
**Philipp Schäfer, Warnsdorf, wohnend**  
unter dem Spitzberge auf die Summe von  
**Rubeln 1000-Kronen 2518.90 plus Zinsen**  
und Kosten ist zu verkaufen bei der Aktien-  
Gesellschaft vormals Emil Häbler, Todt,  
Karlststraße Nr. 3.